

Dresdner Volkszeitung

Verlag: Dresden
Raben & Comp., Nr. 1268

Organ für das werktätige Volk

Verlag: E. G. Schatz, Dresden
Bank der Arbeiter, Anzeiger und
Beamten, A. G. Dresden,
Nebr. Kambach, Dresden

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Dresden

Preis: 10 Pf. monatlich
Abonnement: 1 Mark
Telegraphische Adressen: Dresden Nr. 1268

Schriftleitung: Dresdener Str. 1268
Geschäftsstelle: Dresdener Str. 1268

Abonnement: 10 Pf. monatlich
Abonnement: 1 Mark
Telegraphische Adressen: Dresden Nr. 1268

Nr. 2

Dresden, Dienstag den 3. Januar 1928

39. Jahrg.

Der Reichswehrrat

Von Polizeioberst a. D. Hans E. Lange

Die Erregung über den Kapp-Putsch hatte es vermocht, daß die republikanische See — einige Wellen kühlte. Und eine dieser mannhaften Wellen spülte Herr Gehler an den klippigen Reichswehrrat. Ausgerechnet ihm! Von ihm sollte nun das Heil kommen.

Am 29. März 1920 stand er zum erstenmal als Reichswehrrat vor den Abgeordneten und sprach folgende inhaltsschwere Worte:

„Wir werden unverzüglich daran gehen müssen, die Reichswehr auf demokratischer Grundlage wieder aufzubauen. Zu muß verlangen, daß sich alle Mitglieder der Reichswehr als Anhänger und Verteidiger der Republik bekennen und betätigen. Ich werde dafür sorgen, daß der Erfolg der Führer in erster Linie aus den Reihen genommen wird, die für die Republik und Demokratie eingetreten sind, wenn sie sonst den dienstlichen Anforderungen genügen.“

Das war ohne Zweifel gut geäußert, aber leider kommandierte Herr Gehler dann jäh für sich: „Leggeteilen!“ und das Weiter besorgten seine Herren im Ministerium, die mit den breiten roten Streifen an den Hosenbeinen, die dabei herausgekommen ist, wissen wir zur Genüge, haben es leidvoll und sorgvoll ertragen müssen.

Unvergänglich, so hatte der Minister also feierlich versprochen, wollte er darangehen, die Wehrmacht auf demokratischer Grundlage aufzubauen. Weil er aber sein Versprechen noch sieben Jahren immer noch nicht eingelöst hatte, erinnerte ihn Philipp Scheidemann in der denkwürdigen Reichstagsitzung vom 12. Dezember 1926 so kräftig daran, daß Gehler gleich von seinem Ministerstuhl herunterpurzelte. Aber er fiel in die liebevoll ausgebreiteten Arme des Grafen Westarp, der ihn mit Hilfe des kühn herbeigesprungenen Reichsflanzlers Marx wieder auf den noch warmen Stuhl zu setzen suchte.

Zunehmend, weil Marx, damals wenigstens noch republikanischer Allüren besessen, in dem bekannnten mit Leichtigkeit Del gefärbten Manifest die Forderung aufgestellt hatte: „Die Restrukturierung muß in einer Form gelöst werden, die den wahrhaft verfassungstreuen Söhnen unseres Volkes Zugang zu diesem Waffendienst ermöglicht.“ hat Gehler seine Offiziere ein Jahr lang darüber nachdenken lassen, wie das am besten in die Praxis umzusetzen wäre.

Und als die Zeit erfüllt war, hat er mit freundlicher Geberhand eine neue „Verordnung über die Ergänzung der Reichswehr“ an den republikanischen Wehrbaumbaum gehängt.

Nichts von alledem, was Männer wie Löbe und der Demokrat Dr. S. ummel, sicher kein Dränger und Stirmer, vor Jahr und Tag gefordert hatten, wann endlich das Vertrauen des größten Teils der Bevölkerung Deutschlands zu seiner Wehrmacht gewonnen werden sollte, ist dabei berücksichtigt worden. Auch das Versprechen Gehlers, auch die feierliche Erklärung des Reichsflanzlers waren in den Wind geredet.

Was bei dieser „Neuordnung“ herausgekommen ist, wird von der sachverständigen Deutschen Tageszeitung unter dem Beifall der ganzen Monarchistenpresse dahin präzisiert, daß alles beim alten geblieben ist. Sie schreibt unter ausdrücklicher Berufung auf eine „zuständige Stelle“, zur Kritik liege keinerlei Anlaß vor, weil sich „materiell an der ganzen bisherigen Satz- und Rechtslage nichts geändert habe“.

Damit mag sich der Reichstag zufrieden geben, wenn er will — und er wird schon wollen; denn Marx kennt mittlerweile keine Republik mehr, nur noch eine Verfassung — aber die Sozialdemokratie wird sich damit nicht zufrieden geben. Es muß doch einmal mit diesen Zuständen in der Wehrmacht reiner Tisch gemacht werden; denn die Skandale reihen nicht ab. Und wenn Herr Gehler sein vor acht Jahren feierlich gegebenes Wort auch heute nicht anders einzulösen weiß, als daß eben „alles beim alten bleibt“, so ist das immerhin ein starkes Stück! Eine Herausforderung Sondergleichen!

Wir wissen doch, wie das Offizierskorps dank der Arbeit des Generals von Seeck, des eigentlichen Schöpfers der Reichswehr, zur Republik steht. Deshalb muß das Ertragwesen unter allen Umständen aus diesen Händen genommen werden. Eigentlich sollten doch die dienstlich schon so sehr belohnten Herren froh sein, wenn ihnen wenigstens diese Arbeit abgenommen würde, die auch schon zur kaiserlichen Zeit in der Hauptstadt von Zivilbeamten besorgt worden ist. Es entspräche dies also ganz der sonst so zärtlich gepflegten Tradition, wenn man zu dieser alten, bewährten Methode zurückkehrt. Aber die Reichswehr pflegt eben nur die Tradition, die ihr eben gerade besonders paßt.

Was einst der königliche Landrat konnte, wird der republikanische auch zu weitem wissen, selbst auf die furchtbare Gefahr hin, daß die Reichswehr dann endlich aufhört, eine monarchistische Kaste zu sein. Und seine Sorge! Ein entschlossener Wille braucht nur an der Spitze des Wehrministeriums in die Tat umgesetzt werden — und die Generale der Reichswehr schwenken wie die Allgäueroffiziere ein!

Gelegentlich der letzten Beförderungen kam in der Reichswehr zur Sprache, daß der Aufstieg zum Offi-

zier aus dem Mannschafstand deshalb auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten stößt, weil die moderne Truppenführung ein so schwieriges Ding sei, daß nur sehr intelligente junge Leute sich das notwendige Maß von Wissen und Berufsfähigkeit aneignen könnten. Rechts hat man diese Qualitäten doch wohl nicht allem gepädelt! So liegt es im militärischen und „vaterländischen“ Interesse, daß Herr Gehler seine Soldaten selektiert aus den Reihen des technisch ganz besonders geschulten Industrie-Proletariats holt. Billig kommt uns die Reichswehr ganz gerath. So wollen wir doch wenigstens für unser teures Geld auch etwas Gutes und Bediegenes haben.

Das österreichische Wehrgesetz enthält einen Paragraphen, der unserem Gesetz leider fehlt: Es heißt da im § 19:

„In das Heer dürfen nur österreichische Staatsangehörige aufgenommen werden, die sich zur demokratischen Republik Österreich bekennen und dies mit ihrem Manneswort bei ihrer Bewerbung erklären.“

Man sagt, die Frau sei die beste, von der am wenigsten gesprochen wird. Wendet man diese Sentenz auf die Wehrmacht der beiden Schweizerrepubliken an, dann schneidet die deutsche allerdings recht schlecht ab. Sie hat die Defensivität mit ihren Kläffen überhaupt nicht zur Ruhe kommen lassen. Das fing mit dem Kapp-Putsch an und hat sich über allerhand Skandale fortgesetzt bis zu dem Völkerverbund auf dem republikanischen Kriegsschiff. Der nächste Skandal steht sicherlich schon wieder vor der Tür!

Wie es vielleicht daran, daß wir im Wehrgesetz nicht auch einen Paragraphen wie den österreichischen haben? Wahrscheinlich; denn hätten wir ihn, so wäre er eben der Auslöser eines harten, ziellosen Willens zur Durchdringung der Wehrmacht mit der Staatsidee und die empörende Tatsache, daß die Reichswehr nunmehr acht Jahre lang das republikanische Deutschland zum Narren hält, würde wohl kaum zu begreifen sein.

Als vor kurzem der Reichstag dank der vorbildlichen Haltung Preußens der mit dem Bau eines gänzlich überflüssigen Panzerkreuzers verbundenen Geldverschwendung einen Riegel vorschiebte, spielte der Reichswehrrat dem tiefgefrorenen Mann. Er rief dem preussischen Reichstagsdeputierten zu: „Das soll auf Preußen stehen!“

Warum soll man sich eine gute vaterländische Tat nicht ankreiden lassen! Aber eine Bemerkung sei gestattet: „Herr Gehler, wenn Sie Ihre ganze Amtszeit überprüfen — was wird da alles auf Ihnen stehenbleiben?“

Wachsende Eisgefahr — Schneestürme

Hungernot in Bosnien, Schweden und Amerika

Berlin, 3. Januar. (Fig. Funkpruch.) Aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands wird, ebenso wie aus allen Gegenden Europas, wachsende Eisgefahr gemeldet. Die Elbe hat neuerdings zum Teil einen Grad an Vereisung erreicht, wie er seit langem nicht mehr beobachtet wurde. Die Klein- und Schleppschiffahrt ist dadurch bedroht. Auch die Donau gleicht nach den hier vorliegenden Meldungen einer riesigen Eiswüste. Die niederösterreichische Stadt Hainburg ist dadurch katastrophal bedroht. Alle Versuche, die in der Nähe dieser Stadt lagernde ungeheure Eisbarriere durch Treunungen zu lockern und dem Donauwasser den Abfluss zu sichern, sind bisher ergebnislos geblieben, so daß die Gefahr einer katastrophalen Ueberschwemmung besteht.

Aus Bosnien kommt sogar die Meldung, daß wegen der dort vorherrschenden Kälte und der Schneeverwehungen eine Hungernot ausgebrochen ist. Auch die schwedische Westküste ist stark vom Eis blockiert. Viele der bewohnten kleinen Schäreninseln mit Hunderten von Fischerfamilien sollen bereits durch Hungernot bedroht sein.

Opfer der Schneestürme

Durch einen furchtbaren Schneesturm ist der gesamte mittlere Westen Nordamerikas heimgesucht worden. Zahlreiche Ortschaften sind durch die Schneeverwehungen von der Außenwelt abgeschlossen. 19 Personen sollen bei dem Unwetter den Tod gefunden haben. In Minnesota, Wisconsin, Iowa und Minnesota haben die Schneestürme fast den gesamten Eisenbahnverkehr lahmgelegt. Auf dem Michigan-See sind zahlreiche Dampfer im Eis stecken geblieben. Die Kälte hat in einigen Staaten 47 Grad unter Null erreicht. Die Gassen und Wege sind durch den Schnee unpassierbar geworden, und man rechnet damit, daß die Zahl der Todesopfer auf über 20 angewachsen ist. Durch das Unwetter ist die Nahrungszufuhr ernstlich in Frage gestellt, und der Eisenbahnverkehr wird infolge der weiten Entfernungen erst nach zwei oder drei Tagen wieder frei werden. Durch Flugzeuge soll den eingeschneiten Bewohnern rasche Hilfe gebracht werden.

Einem Schneesturm auf Dolbo, der Hauptinsel Japans, sind 60 Personen zum Opfer gefallen. Der Schnee liegt streckenweise meterhoch.

Der adlige Hochstapler

Ludwig Freiherr von und zu Egloffstein-Dertel

Als am Abend des 9. November 1918 auf dem Dresdner Theaterplatz die Republik ausgerufen wurde, stellte sich einigen Genossen des neu gegründeten Arbeiter- und Soldatenrates ein junger Mann in Offiziersuniform vor, nannte seinen Namen und wollte die Genossen zu einem Besuch beim kommandierenden General einladen. Er spezialisierte darauf — was erst viel später an den Tag kam — den neuen Arbeiter- und Soldatenrat in eine Falle zu locken, die schon nicht mehr da war. Dieser Jüngling war der seltsame „Freiherr von Egloffstein“, der kürzlich in Berlin abgerufen wurde.

Die von und zu Egloffstein — allerdings ohne böser Absicht: Falschmeldung, Verweigerung, Heberbeziehung, Kostengeiz. Wer aus der Zeit schämt, die Tradition durchbricht, hat ausgedehnte Wärfenhalten mit dem Adel seinen Abbruch; Soufen, Kartenspiel, Geldverschwendung und Entmündigtsein auch nicht. Aber eine Bürgerliche heiraten ist mit der Sünde wider den heiligen Geist der Kaste gleichbedeutend.

Christian Friedrich Karl Freiherr von und zu Egloffstein heiratete eine Oberförsterstochter. Das war eine Revolution. Für das Einkommen von 800 M. Jahresrente wurde er gezwungen, auf sein Adelsprädikat und die Zugehörigkeit zu seiner Familie zu verzichten — für sich und seine Nachkommen. König Ludwig von Bayern gab seinen Segen dazu, mit der Klausel — unbeschadet Dritter. Wer sollten diese Dritten sein? Etwas die Kinder?

Christian Friedrich Karl von und zu Egloffstein war von nun an bürgerlich und hoch — Dertel. Das adlige Blut in ihm kam seinen Trotz. Er ließ die Jahre zusammen und trug seine Kinder in das Geburtsregister als Freiherren von und zu Egloffstein, genannt Dertel, ein. Das dreizehnte Kind war Ludwig, ihn registrierte er einfach als Dertel. In Wirklichkeit sollte aber gerade dieser ein leuchtendes von und zu Egloffstein werden, mit allen Tugenden und Lastungen der Kaste. Ein Mädel seines Alters — den Kampf, den dieser in seinem Jünglingsalter ausstehen ließ, sollte auch noch auf ihn projiziert werden.

Und da er nicht Freiherr sein durfte, sollte er zum Hochstapler werden.

In Hause ging es gut bürgerlich zu. Zuf' Kunde aber, die reiche Hofdame in Dresden, erbot ihm zu ihrem Vicar, ließ den Jungen in Wagen von der Schule abholen, versorgte ihn mit täglichem Taschengeld, für sie war er ein feiner Freiherr von Egloffstein. Es zu sein, war sein kindlicher Traum. Der Traum wurde zum Trauma, das für seine ganze Lebendgestaltung verhängnisvoll werden sollte.

Denn er war kein Freiherr von Egloffstein. Das mußte er,

und so entstanden in ihm Widerwertigkeitsgefühle. Um sie auszugleichen, ließ er sein Weltungsbedürfnis frei ausleben, mit Freuden, die sozial auf einer niedrigeren Stufe standen als er, geld an, sie führten ihn in fröhliche Verlegenheit ein; sie verbanden ihn mit der Aktualität jugendlicher Verwirrung in der Verführung; sie gaben ihm vors Gericht. Das Ende vom Liede war, Anschließ aus der Schule, altem Arbeitenanfall, endgültige De-Offizierung. Zwischen bürgerlichem Dasein, Adelshantieren und Irminellen Realitäten pendelte Ludwig von und zu Egloffstein-Dertel seit dieser Zeit sein Leben lang.

Seine bürgerliche Erziehung zu begründen versuchte er als Leiter der hohen Schule im Jertus; seine Adelsphantasien lebte er in den militärischen Uniformen, im Verkehr mit adligen, berühmten Bekehrten und Verehrern seiner Reifezeit aus. Seine Verlassung fand Nahrung in den Beziehungen zu Prostituierten, deren eine er schließlich heiratete. Keine er seine erste verhängnisvolle Bekanntschaft mit dem Gericht seinen sozial-moralischen Tragen zu veranlassen, so brachte ihn nun sein unbedingtes Ansehen vor die Schranken des Gerichts.

Das Jertusleben führte den 16- bis 17-jährigen durch England, Rußland, Ungarn, Dolland, Oesterreich, brachte ihn nach dem Abenteuer, verheiratete und vernahnte ihn. Sprühend von Temperament, vorzüglicher Gesellschaft, einnehmendem Wesen übte er eine feste Anziehungskraft auf Frauen aus. Da war es weiter nicht verwunderlich, daß der Reuehüchler aus der Fürsorgeanstalt entkam. Seine Verwandten begünstigten ihn dabei.

Die Kriegs- und Inflationsjahre brachten sein Hochstapler-talent zu voller Entfaltung. Im April 1919 verlieh Egloffstein das Frankfurter Zeugnis. Seine 20000 M., die er von der Tante geerbt hatte, sein Benz-Automobil waren beständig veräußert worden. Er stand mittellos da. Jetzt begann seine Karriere.

In Dresden wurde er vom Sozialrat in den Vollzugsrat gewählt, in seiner Widerwertigkeit aber sehr bald erkannt, laßt gestellt und ausgeschlossen, er behauptet, sein Amt dazu mißbraucht zu haben, die Geheimnisse der Revolutionäre dem Königshaus auszuliefern. Dertel ist skandalös. Er verkommt immer mehr. In seinem Persönlichkeitsverhältnis ist eine einflussreiche Veränderung vor sich gegangen. Er beginnt als Betrüger, verliert eine Affäre, verliert sich um gefällige Ausführenden, dann läßt er seinen Hochstaplerischen Freuden Lauf. Als Freiherr v. Egloffstein er den Bevollmächtigten des rumänischen Noten-Kontors, macht in dieser Eigenschaft Reisen, um die deutschen Gesandten in Rumänien nach Deutschland zu transportieren, nimmt Führung mit dem gefangenen General Passenju und dem General Rod.



Verurteilt bin in ein kompliziertes Abenteuer als angeblicher ...

Gejüngstüren öffnen sich vor ihm.

er flüchtet, wird verhaftet, kommt vor Gericht und findet hier seinen ...

Egloffstein-Derlei wieder in Reviden. Die Kriegs- und ...

Die Gründung einer bürgerlichen Fraktion ist unglücklich ...

Die in im Jahre 1924 im Kampf um seinen Namen eine ...

Für ein gemeinsames Strafrecht

Die österreichisch-deutschen Verhandlungen über das Strafrecht, die am 15. und ...

Die Sozialdemokratie für die Mieter

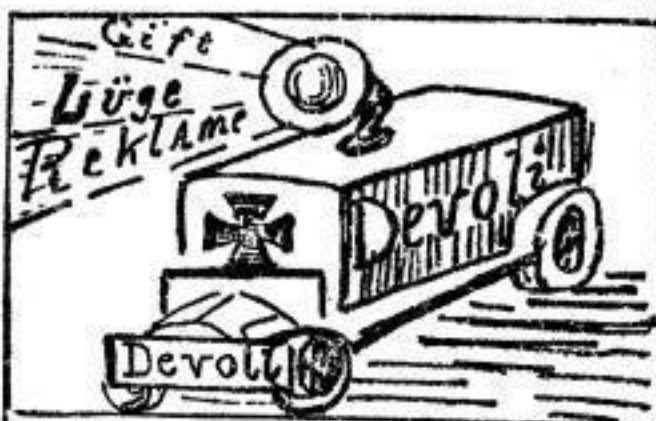
Erste Beschlüsse der Braunschweiger Regierung

SPD. Braunschweig, 2. Januar. (Eig. Drahtf.) ...

Die Arbeiterkassen haben vor dem letzten Wochentag den ...

Braunschweigische Säuberung

8. Braunschweig, 2. Januar. (Eig. Drahtf.) Die sozial ...



Achtung! - Achtung! - Achtung! Hier Welle Hugenberg! Morgen erscheint als Sonderbeilage Die Inflationsskizze! Das „Devolimobil“!

Einen Monat für Streicher

8. München, 2. Januar. (Eig. Drahtf.) Mit großer ...

In der Verhandlung vor dem Nürnberger Schöffengericht ...

Befugungstollheiten?

Aus Landau wird der bürgerlichen Presse gemeldet, daß ...

Neue deutschfeindliche Maßregeln in Ostberchlesien. Die ...

Frankreich Sozialistische Außenpolitik

P. Paris, 2. Januar. (Eig. Drahtf.) Den von Paul Boncour auf dem Parteitag entwickelten ...

Im übrigen habe die Partei schon 1919 den Sozialisten ...

Schönlos eingestandene Kapitalflucht

P. Paris, 2. Januar. (Eig. Drahtf.) Der sozialistische ...

Wachsende Arbeitslosigkeit

P. Paris, 2. Januar. (Eig. Drahtf.) In Frankreich nimmt ...

Amerika erschreckt Kilragas. Die amerikanischen ...

Statistische Vorarbeit für die Reichstagswahl 1928.

Neue Bevölkerungsziffern und Zahl der Wahlberechtigten.

Table with 7 columns: Nr., Wahlbezirk, Bevölkerungszahlen (bei der Wahl 1924, am 1. Januar 1928), Zunahme in Prozenten, Anteil der Wahlberechtigten, Anteil der Wahlberechtigten im März, and Der Wahlbezirk bei Großstädte.

Vorliegende Tabelle gibt ein Bild über das Wachstum der ...

Der Partei entsprechen.

Herabsetzung der Wartezeit für Bau- und Saisonarbeiter

Der Verwaltungsausschuss des Landesarbeitsamtes hat in seiner gestrigen Sitzung zu der Frage der Wartezeit für Saisonarbeiter Stellung genommen und folgende Regelung getroffen.

Für alle Arbeitslosen, die unter die Wartezeitverlängerung auf Grund der Verordnung des Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vom 2. Dezember 1927 fallen, wird die Wartezeit in den Arbeitsnachweisbezirken Dresden, Leipzig, Chemnitz, Plauen und Jwikau auf eine Woche verkürzt. In den übrigen Arbeitsnachweisbezirken ist die gleiche Wartezeit festgelegt für Arbeitslose aus den Berufsgruppen Land- und Forstwirtschaft einschl. Gärtnerei, Industrie der Steine und Erden, Baugewerbe sowie die gesamten Baubehufe, Gast- und Schankwirtschaftsberufe, Verkehrsgewerbe, soweit Pfleger und Schiffer in Frage kommen, Lohnarbeiter wechselnder Art, soweit Bauhilfsarbeiter, Bautageelöhner und Erdarbeiter in Frage kommen.

Ferner wurde festgelegt, daß für die Arbeitslosen aus den vorgenannten Berufsgruppen dann nur eine dreitägige Wartezeit eintritt, wenn die Arbeitslosigkeit infolge Arbeitsmangel eingetreten ist, nicht aber infolge Bittungslosigkeit, also z. B. bei Bauarbeitern, die beim Zusammenbruch beschäftigt sind, Steinmetzen, Malern usw.

Die Regelung gilt rückwirkend vom 12. Dezember an. Für diejenigen Arbeitslosen, die bereits eine zwei- bis dreiwöchige Wartezeit durchgemacht haben, kommt eine entsprechende Nachzahlung in Frage. Um eine Doppelunterstützung zu vermeiden, wird in den Fällen, wo Unterstützung durch die Gemeinde erfolgte, eine Verrechnung dieser Beträge erfolgen.

Berühmte Situation in der Hüttenindustrie

Nachdem der Schiedspruch noch kein Vertragsrecht herbeigeführt hat, ist für die sächsische Hüttenindustrie ein tarifloser Zustand entstanden. Am Dienstag zu überbrücken, verhandeln die Betriebsvereinigungen in Aue und in den sächsischen Hüttenbetrieben über die Durchführung der Abkündigungen. Die Betriebsleitungen schenken ein Eingehen auf diese Wünsche ab und fordern die Erfüllung des in den Betrieben ausgehängten Aufschlags, worin bis zum Abschluß eines neuen Abkommens die bisherige Arbeitszeit gefordert wird. Erhöht über den ungenügenden Schiedspruch verließen in der Firma Mitteldeutsche Stahlwerke K. O. Wetz Gröbbitz, die Arbeiter der ersten Schicht nach acht Stunden den Betrieb. Das gleiche geschah im Wetz Riesa in den Abteilungen Gießerei und Reparatur. Nach nochmaligen ergebnislosen Verhandlungen wurde daraufhin der Betrieb in Gröbbitz geschlossen. Auch den im Wetz Riesa beteiligten Arbeitern wurde die Kündigung in Aussicht gestellt.

WSL. Dresden, 2. Januar. Die am 28. v. M. vom Landesamt zur Regelung der Arbeitszeit und des Lohns in der sächsischen Hüttenindustrie gefällten Schiedsprüche sind, wie wir hören, sowohl von Arbeitgeber- wie auch von Arbeitnehmerseite abgelehnt worden. Namentlich wird das Reichsarbeitsministerium zur Frage der Verbindlichkeitsklärung der Schiedsprüche Stellung zu nehmen haben.

Durch den ungenügenden Schiedspruch ist eine Erbitterung in die Arbeiterschaft getragen, die zu schwersten Differenzen führen kann. Die Vorgänge in Gröbbitz und Riesa sind dafür die ersten Symptome. Der Reichsarbeitsminister wird sich daher die Verbindlichkeitsklärung sehr überlegen müssen, denn Ruhe wird bei solchem Schiedspruch in der sächsischen Hüttenindustrie keinesfalls eintreten.

Christliche Demut bei zehntägiger Arbeitszeit

Auf unsere Kritik an den Arbeitsverhältnissen beim Aemernischen Hilfskomitee zehntägiger Arbeitszeit erhalten wir aus Krefeld ein Pamphlet zugewandt, das von dem Direktor dieses Komitees, Dr. med. Baronigian, unterschrieben ist. Wir waren erst der Meinung, daß das Hilfskomitee seine Tätigkeit für die armenische Bevölkerung entfalten, müssen danach aber feststellen, daß es — vielleicht sogar zum größeren Teil — bemüht ist, in Deutschland werbend für seine christlichen Anschauungen aufzutreten. Bestens läßt das Flugblatt des erkennen, denn es trägt die Nr. 21, richtet sich gegen den Inhalt und den Druck nach an die deutschsprachige Bevölkerung und wurde am 1. Dezember in Halle vertrieben. Man gemut den Eindruck, daß es sich hier um eine Art Satire handelt, denn die Werbearbeit ist so plump und so ungeschickt ausgeführt, daß an dieses Pamphlet einmal die Hände herankommen. Das alles würde uns wenig interessieren, wenn sich Herr Baronigian nicht noch in unerhörten Angriffen auf die Arbeiterschaft und ihre Organisationen erginge. Dafür nur einige wenige Auschnitte. Es heißt in dem Flugblatt:

„Ich bin unglücklich, ein aufgeklärter Mensch, — ein Sozialist! Nicht mit der Bourgeoisie, — es lebe die „Internationale“! Das ist nun heute das Credo der Masse geworden, genau so, wie einst die Rinde mit ihrem „Gott-

so“ die Menschheit jaggieren und sie von einem nicht erklärbaren Paradies träumen ließen und nur ausplünderen. Genau so geht es dem Arbeiter von heute, der sich ehedem als „Paradies“ mit roten Farben vorstellte. Marx und Lenin haben die Masse begeistert, aber nur einige Genossen glänzend gemacht. Aber der einzelne Arbeiter war, — ist und — bleibt ein willenloser Sklave... Wirf weg dein altes Kleid der Sünde, glaube nicht, was man dir von dem „Paradies des Kommunismus und Sozialismus“ vorredet... Ob ein Kaiser oder Hindenburg oder Lenin in Berlin regiert, du wirst dadurch nie anders...“

Diese Äußerung aus den Reden Baronigians, der das Pamphlet mit deutsch-armenischen Schrift unterzeichnet und sich selbst als „armenischer Christ und Sozialist“ bezeichnet, daß man sich um die Tätigkeit dieses armenischen Hilfskomitees einmal näher kümmern muß. Das ausgesprochen Herr Dr. Baronigian der Menschheit das Geißel verkündet, macht insbesondere an, wenn man weiß, daß dieser Herr seine Angehörigen zehn Stunden am Tage arbeiten läßt. Für solche Heißende bedankt sich die organisierte Arbeiterschaft bei uns.

Weihnachtsfreuden bei der NSD.

Eine ganz besondere Weihnachtsfreude hat die Arbeiter-Gesellschaft Sächsische Werke in Pirischelbe einer Anzahl Arbeiter bereitet, indem sie einigen abgebauten Arbeitern die Werkwohnung aufkündigte und mit Zwangsraumung brachte. Die Kündigung geschah für Werkwohnungen in Pirischelbe und in Seidenborn. Die Sächsischen Werke haben die Leute, obwohl sie teilweise von auswärts herangeholt worden waren, entlassen und nunmehr wird ihnen die Wohnung gekündigt. Schöne Ausreden von der Rationalisierung der Staatsbetriebe usw. sollen dazu dienen, die unglücklichen Maßnahmen der Leitung der NSD zu beschönigen. Es ist an der Zeit, daß bei den Sächsischen Werken einmal gründlich nach dem Rechten gesehen wird. Die Personalpolitik hat dort Formen angenommen, die nicht einem Schimmer von sozialem Empfinden seitens der Direktion aufweisen.

Gegen die Werkgemeinschaften

Eine Angestelltenversammlung des Kreisverbandes Hannover der Deutschen Nationalen Volkspartei nahm eine Entschließung an, die folgenden interessanten Inhalt enthält: „Der Angestelltenauschuss nimmt mit starker Anteilnahme davon Kenntnis, daß die politischen Wahlen der letzten Monate ein außerordentlich bedeutungsvolles Ergebnis für die Deutsche Nationalen Volkspartei gezeitigt haben. Der Angestelltenauschuss führt das im wesentlichen auf die Entschärfung zurück, die in national eingestellten und langjährigen Arbeitnehmern gegenüber der eifrigen Betätigung gerade der Deutschen Nationalen Volkspartei in der Werkgemeinschaften Platz gegriffen hat.“

Die Überlegenheit, die hiermit die deutschen Nationalen Angestellten ihren deutschen Arbeitnehmern verleiht, ist ganz gemiß nicht schwach. Nur sollten diese Angestellten sich dazu aufraffen, den deutschen Nationalen Gewerkschaften den Rücken zu kehren, denn sie sehen ja, wie mit ihnen umgegangen wird.

Bernünftige Ansichten in Amerika

Der amerikanische Arbeitsminister fordert eine Abänderung der Anti-Trustgesetze im Sinne der Erhaltung der gegenwärtigen hohen Löhne. Der Minister erklärt, daß eine Herabsetzung der Löhne zu einer Verschlechterung der Konjunktur führen würde. Das Geheimnis des Rationalisierens liegt nach seiner Überzeugung in einer hohen Produktion und in hohen Löhnen; diese Umstände hätten das Aufheben der Streikbewegung demüht.

Mangelhafte Arbeitsvermittlung in Rußland

In Rußland machen die Versuche zur Unterbreitung der Saisonarbeiter auf dem Arbeitsmarkt den Behörden sehr große Sorgen. Vom Arbeitsministerium, bei dem kürzlich eine Beratung über die Regelung der Arbeitsvermittlung für die Saisonarbeiter stattgefunden hat, wurde festgestellt, daß die Abwanderung der ländlichen Bevölkerung in die Städte ein riesiges Ausmaß angenommen hat. So sind im Jahre 1925/26, wie der Trud (Nr. 289) berichtet, ungefähr 3 1/2 Millionen Saisonarbeiter vom Lande abgegangen, und es ist anzunehmen, daß während des laufenden Jahres diese Abwanderung auf 4 Millionen Menschen gestiegen ist. Es sind bereits 646 Verhandlungen über Einstellung von Saisonarbeitern mit den bedeutendsten Wirtschaftsorganen getroffen worden. Aber das alles ist erst schwache Anfänge zur Besserung der Verhältnisse. Vor allem muß die Verordnungsgebung über den Arbeitsmarkt in verschiedenen Gebieten gründlich ausgebaut werden; ebenso muß zwischen den Arbeitsämtern (Arbeitsvermittlungsbüros) und den Wirtschaftsorganen eine länderweite Verbindung geschaffen werden. Bis jetzt ist die noch höchst mangelhafte Organisation der Arbeitsvermittlung in Sowjetrußland noch lange nicht in der Lage, einen Zustrom von 4 Millionen Menschen, die vom Lande in die Städte wandern, einzufangen zu erfassen.

Wichtiges Betriebsrat für die Betriebsräte der Gruppe III (Wahlberechtigung und Festlegung) findet am Mittwoch, dem 4. Januar, abends 7 Uhr, im Volkshaus, Zimmer 4, eine Versammlung statt. Tagesordnung: 1. Wahlberechtigung; 2. Betriebsrat; 3. Bericht; 4. Bericht; 5. Bericht; 6. Bericht; 7. Bericht; 8. Bericht; 9. Bericht; 10. Bericht; 11. Bericht; 12. Bericht; 13. Bericht; 14. Bericht; 15. Bericht; 16. Bericht; 17. Bericht; 18. Bericht; 19. Bericht; 20. Bericht; 21. Bericht; 22. Bericht; 23. Bericht; 24. Bericht; 25. Bericht; 26. Bericht; 27. Bericht; 28. Bericht; 29. Bericht; 30. Bericht; 31. Bericht; 32. Bericht; 33. Bericht; 34. Bericht; 35. Bericht; 36. Bericht; 37. Bericht; 38. Bericht; 39. Bericht; 40. Bericht; 41. Bericht; 42. Bericht; 43. Bericht; 44. Bericht; 45. Bericht; 46. Bericht; 47. Bericht; 48. Bericht; 49. Bericht; 50. Bericht; 51. Bericht; 52. Bericht; 53. Bericht; 54. Bericht; 55. Bericht; 56. Bericht; 57. Bericht; 58. Bericht; 59. Bericht; 60. Bericht; 61. Bericht; 62. Bericht; 63. Bericht; 64. Bericht; 65. Bericht; 66. Bericht; 67. Bericht; 68. Bericht; 69. Bericht; 70. Bericht; 71. Bericht; 72. Bericht; 73. Bericht; 74. Bericht; 75. Bericht; 76. Bericht; 77. Bericht; 78. Bericht; 79. Bericht; 80. Bericht; 81. Bericht; 82. Bericht; 83. Bericht; 84. Bericht; 85. Bericht; 86. Bericht; 87. Bericht; 88. Bericht; 89. Bericht; 90. Bericht; 91. Bericht; 92. Bericht; 93. Bericht; 94. Bericht; 95. Bericht; 96. Bericht; 97. Bericht; 98. Bericht; 99. Bericht; 100. Bericht; 101. Bericht; 102. Bericht; 103. Bericht; 104. Bericht; 105. Bericht; 106. Bericht; 107. Bericht; 108. Bericht; 109. Bericht; 110. Bericht; 111. Bericht; 112. Bericht; 113. Bericht; 114. Bericht; 115. Bericht; 116. Bericht; 117. Bericht; 118. Bericht; 119. Bericht; 120. Bericht; 121. Bericht; 122. Bericht; 123. Bericht; 124. Bericht; 125. Bericht; 126. Bericht; 127. Bericht; 128. Bericht; 129. Bericht; 130. Bericht; 131. Bericht; 132. Bericht; 133. Bericht; 134. Bericht; 135. Bericht; 136. Bericht; 137. Bericht; 138. Bericht; 139. Bericht; 140. Bericht; 141. Bericht; 142. Bericht; 143. Bericht; 144. Bericht; 145. Bericht; 146. Bericht; 147. Bericht; 148. Bericht; 149. Bericht; 150. Bericht; 151. Bericht; 152. Bericht; 153. Bericht; 154. Bericht; 155. Bericht; 156. Bericht; 157. Bericht; 158. Bericht; 159. Bericht; 160. Bericht; 161. Bericht; 162. Bericht; 163. Bericht; 164. Bericht; 165. Bericht; 166. Bericht; 167. Bericht; 168. Bericht; 169. Bericht; 170. Bericht; 171. Bericht; 172. Bericht; 173. Bericht; 174. Bericht; 175. Bericht; 176. Bericht; 177. Bericht; 178. Bericht; 179. Bericht; 180. Bericht; 181. Bericht; 182. Bericht; 183. Bericht; 184. Bericht; 185. Bericht; 186. Bericht; 187. Bericht; 188. Bericht; 189. Bericht; 190. Bericht; 191. Bericht; 192. Bericht; 193. Bericht; 194. Bericht; 195. Bericht; 196. Bericht; 197. Bericht; 198. Bericht; 199. Bericht; 200. Bericht; 201. Bericht; 202. Bericht; 203. Bericht; 204. Bericht; 205. Bericht; 206. Bericht; 207. Bericht; 208. Bericht; 209. Bericht; 210. Bericht; 211. Bericht; 212. Bericht; 213. Bericht; 214. Bericht; 215. Bericht; 216. Bericht; 217. Bericht; 218. Bericht; 219. Bericht; 220. Bericht; 221. Bericht; 222. Bericht; 223. Bericht; 224. Bericht; 225. Bericht; 226. Bericht; 227. Bericht; 228. Bericht; 229. Bericht; 230. Bericht; 231. Bericht; 232. Bericht; 233. Bericht; 234. Bericht; 235. Bericht; 236. Bericht; 237. Bericht; 238. Bericht; 239. Bericht; 240. Bericht; 241. Bericht; 242. Bericht; 243. Bericht; 244. Bericht; 245. Bericht; 246. Bericht; 247. Bericht; 248. Bericht; 249. Bericht; 250. Bericht; 251. Bericht; 252. Bericht; 253. Bericht; 254. Bericht; 255. Bericht; 256. Bericht; 257. Bericht; 258. Bericht; 259. Bericht; 260. Bericht; 261. Bericht; 262. Bericht; 263. Bericht; 264. Bericht; 265. Bericht; 266. Bericht; 267. Bericht; 268. Bericht; 269. Bericht; 270. Bericht; 271. Bericht; 272. Bericht; 273. Bericht; 274. Bericht; 275. Bericht; 276. Bericht; 277. Bericht; 278. Bericht; 279. Bericht; 280. Bericht; 281. Bericht; 282. Bericht; 283. Bericht; 284. Bericht; 285. Bericht; 286. Bericht; 287. Bericht; 288. Bericht; 289. Bericht; 290. Bericht; 291. Bericht; 292. Bericht; 293. Bericht; 294. Bericht; 295. Bericht; 296. Bericht; 297. Bericht; 298. Bericht; 299. Bericht; 300. Bericht; 301. Bericht; 302. Bericht; 303. Bericht; 304. Bericht; 305. Bericht; 306. Bericht; 307. Bericht; 308. Bericht; 309. Bericht; 310. Bericht; 311. Bericht; 312. Bericht; 313. Bericht; 314. Bericht; 315. Bericht; 316. Bericht; 317. Bericht; 318. Bericht; 319. Bericht; 320. Bericht; 321. Bericht; 322. Bericht; 323. Bericht; 324. Bericht; 325. Bericht; 326. Bericht; 327. Bericht; 328. Bericht; 329. Bericht; 330. Bericht; 331. Bericht; 332. Bericht; 333. Bericht; 334. Bericht; 335. Bericht; 336. Bericht; 337. Bericht; 338. Bericht; 339. Bericht; 340. Bericht; 341. Bericht; 342. Bericht; 343. Bericht; 344. Bericht; 345. Bericht; 346. Bericht; 347. Bericht; 348. Bericht; 349. Bericht; 350. Bericht; 351. Bericht; 352. Bericht; 353. Bericht; 354. Bericht; 355. Bericht; 356. Bericht; 357. Bericht; 358. Bericht; 359. Bericht; 360. Bericht; 361. Bericht; 362. Bericht; 363. Bericht; 364. Bericht; 365. Bericht; 366. Bericht; 367. Bericht; 368. Bericht; 369. Bericht; 370. Bericht; 371. Bericht; 372. Bericht; 373. Bericht; 374. Bericht; 375. Bericht; 376. Bericht; 377. Bericht; 378. Bericht; 379. Bericht; 380. Bericht; 381. Bericht; 382. Bericht; 383. Bericht; 384. Bericht; 385. Bericht; 386. Bericht; 387. Bericht; 388. Bericht; 389. Bericht; 390. Bericht; 391. Bericht; 392. Bericht; 393. Bericht; 394. Bericht; 395. Bericht; 396. Bericht; 397. Bericht; 398. Bericht; 399. Bericht; 400. Bericht; 401. Bericht; 402. Bericht; 403. Bericht; 404. Bericht; 405. Bericht; 406. Bericht; 407. Bericht; 408. Bericht; 409. Bericht; 410. Bericht; 411. Bericht; 412. Bericht; 413. Bericht; 414. Bericht; 415. Bericht; 416. Bericht; 417. Bericht; 418. Bericht; 419. Bericht; 420. Bericht; 421. Bericht; 422. Bericht; 423. Bericht; 424. Bericht; 425. Bericht; 426. Bericht; 427. Bericht; 428. Bericht; 429. Bericht; 430. Bericht; 431. Bericht; 432. Bericht; 433. Bericht; 434. Bericht; 435. Bericht; 436. Bericht; 437. Bericht; 438. Bericht; 439. Bericht; 440. Bericht; 441. Bericht; 442. Bericht; 443. Bericht; 444. Bericht; 445. Bericht; 446. Bericht; 447. Bericht; 448. Bericht; 449. Bericht; 450. Bericht; 451. Bericht; 452. Bericht; 453. Bericht; 454. Bericht; 455. Bericht; 456. Bericht; 457. Bericht; 458. Bericht; 459. Bericht; 460. Bericht; 461. Bericht; 462. Bericht; 463. Bericht; 464. Bericht; 465. Bericht; 466. Bericht; 467. Bericht; 468. Bericht; 469. Bericht; 470. Bericht; 471. Bericht; 472. Bericht; 473. Bericht; 474. Bericht; 475. Bericht; 476. Bericht; 477. Bericht; 478. Bericht; 479. Bericht; 480. Bericht; 481. Bericht; 482. Bericht; 483. Bericht; 484. Bericht; 485. Bericht; 486. Bericht; 487. Bericht; 488. Bericht; 489. Bericht; 490. Bericht; 491. Bericht; 492. Bericht; 493. Bericht; 494. Bericht; 495. Bericht; 496. Bericht; 497. Bericht; 498. Bericht; 499. Bericht; 500. Bericht; 501. Bericht; 502. Bericht; 503. Bericht; 504. Bericht; 505. Bericht; 506. Bericht; 507. Bericht; 508. Bericht; 509. Bericht; 510. Bericht; 511. Bericht; 512. Bericht; 513. Bericht; 514. Bericht; 515. Bericht; 516. Bericht; 517. Bericht; 518. Bericht; 519. Bericht; 520. Bericht; 521. Bericht; 522. Bericht; 523. Bericht; 524. Bericht; 525. Bericht; 526. Bericht; 527. Bericht; 528. Bericht; 529. Bericht; 530. Bericht; 531. Bericht; 532. Bericht; 533. Bericht; 534. Bericht; 535. Bericht; 536. Bericht; 537. Bericht; 538. Bericht; 539. Bericht; 540. Bericht; 541. Bericht; 542. Bericht; 543. Bericht; 544. Bericht; 545. Bericht; 546. Bericht; 547. Bericht; 548. Bericht; 549. Bericht; 550. Bericht; 551. Bericht; 552. Bericht; 553. Bericht; 554. Bericht; 555. Bericht; 556. Bericht; 557. Bericht; 558. Bericht; 559. Bericht; 560. Bericht; 561. Bericht; 562. Bericht; 563. Bericht; 564. Bericht; 565. Bericht; 566. Bericht; 567. Bericht; 568. Bericht; 569. Bericht; 570. Bericht; 571. Bericht; 572. Bericht; 573. Bericht; 574. Bericht; 575. Bericht; 576. Bericht; 577. Bericht; 578. Bericht; 579. Bericht; 580. Bericht; 581. Bericht; 582. Bericht; 583. Bericht; 584. Bericht; 585. Bericht; 586. Bericht; 587. Bericht; 588. Bericht; 589. Bericht; 590. Bericht; 591. Bericht; 592. Bericht; 593. Bericht; 594. Bericht; 595. Bericht; 596. Bericht; 597. Bericht; 598. Bericht; 599. Bericht; 600. Bericht; 601. Bericht; 602. Bericht; 603. Bericht; 604. Bericht; 605. Bericht; 606. Bericht; 607. Bericht; 608. Bericht; 609. Bericht; 610. Bericht; 611. Bericht; 612. Bericht; 613. Bericht; 614. Bericht; 615. Bericht; 616. Bericht; 617. Bericht; 618. Bericht; 619. Bericht; 620. Bericht; 621. Bericht; 622. Bericht; 623. Bericht; 624. Bericht; 625. Bericht; 626. Bericht; 627. Bericht; 628. Bericht; 629. Bericht; 630. Bericht; 631. Bericht; 632. Bericht; 633. Bericht; 634. Bericht; 635. Bericht; 636. Bericht; 637. Bericht; 638. Bericht; 639. Bericht; 640. Bericht; 641. Bericht; 642. Bericht; 643. Bericht; 644. Bericht; 645. Bericht; 646. Bericht; 647. Bericht; 648. Bericht; 649. Bericht; 650. Bericht; 651. Bericht; 652. Bericht; 653. Bericht; 654. Bericht; 655. Bericht; 656. Bericht; 657. Bericht; 658. Bericht; 659. Bericht; 660. Bericht; 661. Bericht; 662. Bericht; 663. Bericht; 664. Bericht; 665. Bericht; 666. Bericht; 667. Bericht; 668. Bericht; 669. Bericht; 670. Bericht; 671. Bericht; 672. Bericht; 673. Bericht; 674. Bericht; 675. Bericht; 676. Bericht; 677. Bericht; 678. Bericht; 679. Bericht; 680. Bericht; 681. Bericht; 682. Bericht; 683. Bericht; 684. Bericht; 685. Bericht; 686. Bericht; 687. Bericht; 688. Bericht; 689. Bericht; 690. Bericht; 691. Bericht; 692. Bericht; 693. Bericht; 694. Bericht; 695. Bericht; 696. Bericht; 697. Bericht; 698. Bericht; 699. Bericht; 700. Bericht; 701. Bericht; 702. Bericht; 703. Bericht; 704. Bericht; 705. Bericht; 706. Bericht; 707. Bericht; 708. Bericht; 709. Bericht; 710. Bericht; 711. Bericht; 712. Bericht; 713. Bericht; 714. Bericht; 715. Bericht; 716. Bericht; 717. Bericht; 718. Bericht; 719. Bericht; 720. Bericht; 721. Bericht; 722. Bericht; 723. Bericht; 724. Bericht; 725. Bericht; 726. Bericht; 727. Bericht; 728. Bericht; 729. Bericht; 730. Bericht; 731. Bericht; 732. Bericht; 733. Bericht; 734. Bericht; 735. Bericht; 736. Bericht; 737. Bericht; 738. Bericht; 739. Bericht; 740. Bericht; 741. Bericht; 742. Bericht; 743. Bericht; 744. Bericht; 745. Bericht; 746. Bericht; 747. Bericht; 748. Bericht; 749. Bericht; 750. Bericht; 751. Bericht; 752. Bericht; 753. Bericht; 754. Bericht; 755. Bericht; 756. Bericht; 757. Bericht; 758. Bericht; 759. Bericht; 760. Bericht; 761. Bericht; 762. Bericht; 763. Bericht; 764. Bericht; 765. Bericht; 766. Bericht; 767. Bericht; 768. Bericht; 769. Bericht; 770. Bericht; 771. Bericht; 772. Bericht; 773. Bericht; 774. Bericht; 775. Bericht; 776. Bericht; 777. Bericht; 778. Bericht; 779. Bericht; 780. Bericht; 781. Bericht; 782. Bericht; 783. Bericht; 784. Bericht; 785. Bericht; 786. Bericht; 787. Bericht; 788. Bericht; 789. Bericht; 790. Bericht; 791. Bericht; 792. Bericht; 793. Bericht; 794. Bericht; 795. Bericht; 796. Bericht; 797. Bericht; 798. Bericht; 799. Bericht; 800. Bericht; 801. Bericht; 802. Bericht; 803. Bericht; 804. Bericht; 805. Bericht; 806. Bericht; 807. Bericht; 808. Bericht; 809. Bericht; 810. Bericht; 811. Bericht; 812. Bericht; 813. Bericht; 814. Bericht; 815. Bericht; 816. Bericht; 817. Bericht; 818. Bericht; 819. Bericht; 820. Bericht; 821. Bericht; 822. Bericht; 823. Bericht; 824. Bericht; 825. Bericht; 826. Bericht; 827. Bericht; 828. Bericht; 829. Bericht; 830. Bericht; 831. Bericht; 832. Bericht; 833. Bericht; 834. Bericht; 835. Bericht; 836. Bericht; 837. Bericht; 838. Bericht; 839. Bericht; 840. Bericht; 841. Bericht; 842. Bericht; 843. Bericht; 844. Bericht; 845. Bericht; 846. Bericht; 847. Bericht; 848. Bericht; 849. Bericht; 850. Bericht; 851. Bericht; 852. Bericht; 853. Bericht; 854. Bericht; 855. Bericht; 856. Bericht; 857. Bericht; 858. Bericht; 859. Bericht; 860. Bericht; 861. Bericht; 862. Bericht; 863. Bericht; 864. Bericht; 865. Bericht; 866. Bericht; 867. Bericht; 868. Bericht; 869. Bericht; 870. Bericht; 871. Bericht; 872. Bericht; 873. Bericht; 874. Bericht; 875. Bericht; 876. Bericht; 877. Bericht; 878. Bericht; 879. Bericht; 880. Bericht; 881. Bericht; 882. Bericht; 883. Bericht; 884. Bericht; 885. Bericht; 886. Bericht; 887. Bericht; 888. Bericht; 889. Bericht; 890. Bericht; 891. Bericht; 892. Bericht; 893. Bericht; 894. Bericht; 895. Bericht; 896. Bericht; 897. Bericht; 898. Bericht; 899. Bericht; 900. Bericht; 901. Bericht; 902. Bericht; 903. Bericht; 904. Bericht; 905. Bericht; 906. Bericht; 907. Bericht; 908. Bericht; 909. Bericht; 910. Bericht; 911. Bericht; 912. Bericht; 913. Bericht; 914. Bericht; 915. Bericht; 916. Bericht; 917. Bericht; 918. Bericht; 919. Bericht; 920. Bericht; 921. Bericht; 922. Bericht; 923. Bericht; 924. Bericht; 925. Bericht; 926. Bericht; 927. Bericht; 928. Bericht; 929. Bericht; 930. Bericht; 931. Bericht; 932. Bericht; 933. Bericht; 934. Bericht; 935. Bericht; 936. Bericht; 937. Bericht; 938. Bericht; 939. Bericht; 940. Bericht; 941. Bericht; 942. Bericht; 943. Bericht; 944. Bericht; 945. Bericht; 946. Bericht; 947. Bericht; 948. Bericht; 949. Bericht; 950. Bericht; 951. Bericht; 952. Bericht; 953. Bericht; 954. Bericht; 955. Bericht; 956. Bericht; 957. Bericht; 958. Bericht; 959. Bericht; 960. Bericht; 961. Bericht; 962. Bericht; 963. Bericht; 964. Bericht; 965. Bericht; 966. Bericht; 967. Bericht; 968. Bericht; 969. Bericht; 970. Bericht; 971. Bericht; 972. Bericht; 973. Bericht; 974. Bericht; 975. Bericht; 976. Bericht; 977. Bericht; 978. Bericht; 979. Bericht; 980. Bericht; 981. Bericht; 982. Bericht; 983. Bericht; 984. Bericht; 985. Bericht; 986. Bericht; 987. Bericht; 988. Bericht; 989. Bericht; 990. Bericht; 991. Bericht; 992. Bericht; 993. Bericht; 994. Bericht; 995. Bericht; 996. Bericht; 997. Bericht; 998. Bericht; 999. Bericht; 1000. Bericht; 1001. Bericht; 1002. Bericht; 1003. Bericht; 1004. Bericht; 1005. Bericht; 1006. Bericht; 1007. Bericht; 1008. Bericht; 1009. Bericht; 1010. Bericht; 1011. Bericht; 1012. Bericht; 1013. Bericht; 1014. Bericht; 1015. Bericht; 1016. Bericht; 1017. Bericht; 1018. Bericht; 1019. Bericht; 1020. Bericht; 1021. Bericht; 1022. Bericht; 1023. Bericht; 1024. Bericht; 1025. Bericht; 1026. Bericht; 1027. Bericht; 1028. Bericht; 1029. Bericht; 1030. Bericht; 1031. Bericht; 1032. Bericht; 1033. Bericht; 1034. Bericht; 1035. Bericht; 1036. Bericht; 1037. Bericht; 1038. Bericht; 1039. Bericht; 1040. Bericht; 1041. Bericht; 1042. Bericht; 1043. Bericht; 1044. Bericht; 1045. Bericht; 1046. Bericht; 1047. Bericht; 1048. Bericht; 1049. Bericht; 1050. Bericht; 1051. Bericht; 1052. Bericht; 1053. Bericht; 1054. Bericht; 1055. Bericht; 1056. Bericht; 1057. Bericht; 1058. Bericht; 1059. Bericht; 1060. Bericht; 1061. Bericht; 1062. Bericht; 1063. Bericht; 1064. Bericht; 1065. Bericht; 1066. Bericht; 1067. Bericht; 1068. Bericht; 1069. Bericht; 1070. Bericht; 1071. Bericht; 1072. Bericht; 1073. Bericht; 1074. Bericht; 1075. Bericht; 1076. Bericht; 1077. Bericht; 1078. Bericht; 1079. Bericht; 1080. Bericht; 1081. Bericht; 1082. Bericht; 1083. Bericht; 1084. Bericht; 1085. Bericht; 1086. Bericht; 1087. Bericht; 1088. Bericht; 1089. Bericht; 1090. Bericht; 1091. Bericht; 1092. Bericht; 1093. Bericht; 1094. Bericht; 1095. Bericht; 1096. Bericht; 1097. Bericht; 1098. Bericht; 1099. Bericht; 1100. Bericht; 1101. Bericht; 1102. Bericht; 1103. Bericht; 1104. Bericht; 1105. Bericht; 1106. Bericht; 1107. Bericht; 1108. Bericht; 1109. Bericht; 1110. Bericht; 1111. Bericht; 1112. Bericht; 1113. Bericht; 1114. Bericht; 1115. Bericht; 1116. Bericht; 1117. Bericht; 1118. Bericht; 1119. Bericht; 1120. Bericht; 1121. Bericht; 1122. Bericht; 1123. Bericht; 1124. Bericht; 1125. Bericht; 1126. Bericht; 1127. Bericht; 1128. Bericht; 1129. Bericht; 1130. Bericht; 1131. Bericht; 1132. Bericht; 1133. Bericht; 1134. Bericht; 1135. Bericht; 1136. Bericht; 1137. Bericht; 1138. Bericht; 1139. Bericht; 1140. Bericht; 1141. Bericht; 1142. Bericht; 1143. Bericht; 1144. Bericht; 1145. Bericht; 1146. Bericht; 1147. Bericht; 1148. Bericht; 1149. Bericht; 1150. Bericht; 1151. Bericht; 1152. Bericht; 1153. Bericht; 1154. Bericht; 1155. Bericht; 1156. Bericht; 1157. Bericht; 1158. Bericht; 1159. Bericht; 1160. Bericht; 1161. Bericht; 1162. Bericht; 1163. Bericht; 1164. Bericht; 1165. Bericht; 1166. Bericht; 1167. Bericht; 1168. Bericht; 1169. Bericht; 1170. Bericht; 1171. Bericht; 1172. Bericht; 1173. Bericht; 1174. Bericht; 1175. Bericht; 1176. Bericht; 1177. Bericht; 1178. Bericht; 1179. Bericht; 1180. Bericht; 1181. Bericht; 1182. Bericht; 1183. Bericht; 1184. Bericht; 1185. Bericht; 1186. Bericht; 1187. Bericht; 1188. Bericht; 1189. Bericht; 1190. Bericht; 1191. Bericht; 1192. Bericht; 1193. Bericht; 1194. Bericht; 1195. Bericht; 1196. Bericht; 1197. Bericht; 1198. Bericht; 1199. Bericht; 1200. Bericht; 1201. Bericht; 1202. Bericht; 1203. Bericht; 1204. Bericht; 1205. Bericht; 1206. Bericht; 1207. Bericht; 1208. Bericht; 1209. Bericht; 1210. Bericht; 1211. Bericht; 1212. Bericht; 1213. Bericht; 1214. Bericht; 1215. Bericht; 1216. Bericht; 1217. Bericht; 1218. Bericht; 1219. Bericht; 1220. Bericht; 1221. Bericht; 1222. Bericht; 1223. Bericht; 1224. Bericht; 1225. Bericht; 1226. Bericht; 1227. Bericht; 1228. Bericht; 1229. Bericht; 1230. Bericht; 1231. Bericht; 1232. Bericht; 1233. Bericht; 1234. Bericht; 1235. Bericht; 1236. Bericht; 1237. Bericht; 1238. Bericht; 1239. Bericht; 1240. Bericht; 1241. Bericht; 1242. Bericht; 1243. Bericht; 1244. Bericht; 1245. Bericht; 1246. Bericht; 1247. Bericht; 1248. Bericht; 1249. Bericht; 1250. Bericht; 1251. Bericht; 1252. Bericht; 1253. Bericht; 1254. Bericht; 1255. Bericht; 1256. Bericht; 1257. Bericht; 1258. Bericht; 1259. Bericht; 1260. Bericht; 1261. Bericht; 1262. Bericht; 1263. Bericht; 1264. Bericht; 1265. Bericht; 1266. Bericht; 1267. Bericht; 1268. Bericht; 1269. Bericht; 1270. Bericht; 1271. Bericht; 1272. Bericht; 1273. Bericht; 1274. Bericht; 1275. Bericht; 1276. Bericht; 1277. Bericht; 1278. Bericht; 1279. Bericht; 1280. Bericht; 1281. Bericht; 1282. Bericht; 1283. Bericht; 1284. Bericht; 1

Der Zweck der kirchlichen Jugendvereine

Die Kirche auf dem Seelenfang

ow. Mit aller Macht sucht die Kirche die Kinder und die Jugend unter ihren Einfluß zu bringen. Sie weiß, daß sie den Einfluß auf die Erwachsenen verloren hat. Pfarrrat Müller, Dresden, spricht das in den „Bausteinen“ der Jünger Mission vom April/Mai 1925 rückhaltlos aus: „Wir stehen vor der bitteren Wahrheit der Kirchenfreiheit und der Arbeiterschaft beiderlei Geschlechts haben wir verloren.“ Nach seiner Meinung wird es besonders schwer sein, den gereiften Mann, die gereifte Frau in ihren Wirtschaftsaufgaben unter den entscheidenden Einfluß des Wortes Gottes zu bringen. Die Sammlung der Mütter und ihre Charakterbildung in einer christlichen Männerbewegung scheint nach der Meinung Müllers völlig ausgeschlossen. Weit größere Hoffnung setzt er dagegen auf die christlichen Frauenvereine, soweit es ihnen gelingt, die Mütter in den Familien unter den Einfluß des biblischen Evangeliums zu bringen. Trotz dem Eingeständnis, daß gereifte Männer und Frauen der ihrer wirtschaftlichen Arbeit nicht mehr nach dem Worte Gottes handeln, sondern nach ökonomischen Überlegungen ihre Tätigkeit einrichten, geht der Pfarrrat Müller daran, Gottes Wort zur Richtschnur der Gedankenwelt unserer Jugendlichen zu machen. „Der natürliche und organische Weg aber bleibt der, daß die Söhne unserer Familien im evangelischen Jungmännerverein Jesus finden.“ Die jungen Leute sollen also in diesen Vereinen eine Richtschnur für ihr Leben erhalten, die ihnen als gereifte Männer nichts mehr nutzen kann. Pfarrrat Müller gibt selbst zu, daß diese Arbeit nicht ohne „heftige, aber heilsame Revolutionen“ innerhalb mancher Familien vollbracht werden kann. Die Kinder in Revolution gegen ihre gereiften, aber „ungläubigen“ Eltern! Der Kirche müssen für ihre Zwecke alle Dinge zum besten dienen.

Der Vertreter der streitbaren Kirche, der nicht zurückredet vor Revolutionen innerhalb der Familie, steht anderen Revolutionen ganz anders gegenüber. Die soziale Revolution draußen im Wirtschaftslieben scheint ihm keine heilsame zu sein. Die Jungmänner der Kirche sollen im Kampfe um die Verbesserung der Arbeiterlöhne sozial ausgleichend, beruhigend, verständig wirken. Pfarrrat Müller schreibt über die Stellung der evangelischen Jugendvereine im sozialen Kampf folgendes:

„Nun entspringt die Hälfte der Mitglieder der evangelischen Jugendbewegung dem werktätigen Volke, und täglich stehen Tausende aus unseren Vereinen mit Hunderttausenden aus anderer Jugend an den laufenden Maschinen. Welch ein gewaltig sozial ausgleichende und zur Verzerrung unseres angewählten Volkstümpers dienender Einfluß kann schon von nur 50 unter dem Einfluß Jesu und seines Wortes stehenden jungen Männern ausgehen, wenn sie bewusst, auch unter bereitwilligem Tragen von Verfolgung und Mißverständnis, unter der Arbeiterschaft auf die volle Wertung jeder Arbeit vor Gott, aber auf die richtige Abgrenzung sozialer Forderungen hinwirken.“

Wie aus der Zeitschrift der sächsischen Industriellen entnommen, klingen die folgenden Ausführungen Müllers:

Die Mitglieder der evangelischen Jugendvereine sollen durch ihr tägliches Vorbild eines zufriedenen, geschickten und fleißigen Arbeiters in den ihm Beobachtenden die Frage erregen: wo nimmt dieser Arbeitergenosse, der ebenso gering bezahlt wird wie ich, seine stets gute Laune und seine hohe Unermüdbarkeit her?

Arbeiter und Beamte stehen zur Zeit in Lohnkämpfen und in Verhandlungen um Befoldungsbedingungen. Die gereiften Männer und Frauen lassen sich in diesen Kämpfen nicht „unter den entscheidenden Einfluß des Wortes Gottes bringen“. Die viele mögen aber ihre Kinder der Kirche überlassen, die sie zur heiligen Revolution gegen ihre Eltern erziehen will. Was würden diese Arbeiter und Beamten sagen, wenn ihre „revolutionären“ Söhne und Töchter die Kämpfenden auf die „richtige Abgrenzung sozialer Forderungen hinweisen“ und sie gerade in der gegenwärtigen Lohn- und Gehaltskämpfe „zu einer stets guten Laune und zu stiller Unermüdbarkeit“ ermahnen würden? Aber dieser Kirche mit diesen Erziehungszielen seine Kinder anvertraut, hat als Vater oder Mutter eigentlich die Pflicht, auch bei aller niedrigerer Bezahlung seinen Kindern „stets gute Laune“ und „stille Unermüdbarkeit“ vorzuleben.

It's nicht „natürlicher und organischer“ die Söhne und die Töchter in Jugendvereine zu senden, in denen sie ökonomisch und sozialpolitisch gekult werden in Dingen, die sie später als gereifte Männer und Frauen bei ihren schweren Wirtschaftsaufgaben verwenden können?

Aus aller Welt

Schwere Automobilunfälle

Ein schweres Automobilunglück ereignete sich in den Morgenstunden zum Sonntag einige Kilometer von der Stadt Mantua entfernt. Ein Auto mit fünf Männern, die die Neujahrsnacht auf dem Lande verbracht hatten und nach der Stadt zurückkehren wollten, stürzte in eine Grube. Vier Insassen und der Chauffeur fanden dabei den Tod.

Zu einem Autounfall kam es in der Silvesternacht in Hamburg. Als ein Autobus einer Straßbahn ausweichen wollte, verlor die Steuerung, und der Autobus stürzte mit voller Gewalt durch das große Schaufenster eines mit Gästen gefüllten Restaurants, von denen vier Frauen und drei Männer zum Teil schweren äußeren und inneren Verletzungen ins Krankenhaus geschafft werden mußten. Der Saalraum wurde vollkommen zertrümmert; einige Gäste nahmen die Verwirrung wahr, um ohne Bezahlung der Saal zu verlassen. Ein weiteres schweres Automobil, dem ein Menschenleben zum Opfer fiel, ereignete sich am Montag morgen bei Mahlow an der Grenze Groß-Berlins. Ein Postfahrer wollte einen Lastkraftwagen überholen; als zwei Frauen im letzten Augenblick vor ihm die Straße freizugewiesen, schwenkte der Fahrer des Postbusses zur Seite ab, geriet dabei aber gegen das Steuer des Lastkraftwagens. Beide Fahrzeuge stürzten in den Chauffegraben und überschlugen sich. Der Fahrer des Postmotorbusses wurde getötet, während der Fahrer des Lastkraftwagens mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Eine der beiden Frauen, denen der Postfahrer ausweichen wollte, wurde ebenfalls schwer verletzt ins Krankenhaus eingeliefert.

Schwere Explosionsunfälle in England

Zwei aufeinanderfolgende Gasexplosionen ereigneten sich in Manchester in England die Ursache zur Vermutung eines Geschäftshauses; fünf Personen erlitten dabei schwere Verletzungen. Ein Kurzschluß in den elektrischen Kabeln soll das aus dem Hauptrohr austretende Gas entzündet und die Explosion verursacht haben. Ein Leben stürzte unter der Wucht der Explosion zusammen. Als Passanten vorbeizogen, erfolgte eine zweite Explosion, die die Dinsten weit über die Straße aufschlug. Fünf Personen sind bei den Explosionen verletzt worden. Sämtliche Etagen des Geschäftshauses sind eingestürzt. Der Straßenbahnverkehr mußte eingestellt werden.

Eine ähnliche Gasexplosion ereignete sich in Hamilton Vanarschire in Schottland ein großes Stagenhaus, wobei zahlreiche Personen verletzt wurden und zwei Personen ernsthafte Verletzungen erlitten. Bei den Rettungsarbeiten wurden ein Schuttmann und ein Feuerwehrmann von herabfallenden Trümmern leicht verletzt. 39 Menschen sind durch das Unglück obdachlos geworden, darunter 30 Kinder.

Einer dritten Gasexplosion in Gundersfeld in England fielen vier Kinder zum Opfer. In der von einer Familie namens Gough bewohnten Etage hatte sich während der Nacht Gasansammlung bemerkbar gemacht. Als die älteste Tochter ein Streichholz anzündete, löste eine gewaltige Stichflamme aus. Mutter und Tochter flüchteten, während drei kleinere Kinder zurückblieben. Das größte Mädchen lehnte sofort zurück, um die Geschwister zu retten. Später fand man die verbrannten Leichen aller vier Geschwister. Das ganze Stöckchen war eingestürzt. Von besonderer Tragik ist der Umstand, daß die Familie am Weihnachtstage ihr fünftes Kind verloren hat, so daß die Eltern nunmehr ihrer sämtlichen Kinder beraubt sind. Auch die Mutter hat schwere Verwundungen im Gesicht erlitten. Der Vater befindet sich während des Unglücks im Dienst.

In die Luft gesprengt

wurde in der Silvesternacht in Seranow (Baltische Provinzen) das Gebäude der Zeitung Seranow am 18. zur Explosion gebracht. Die Zeitungsdirektion verlor den drei Stöckwerke hohen Bau vollkommen. Durch die gewaltige Stichflamme und das fürchterliche Geräusch der Explosion brach in den umliegenden Lokalen, wo zahlreiche Gäste Silvester feierten, eine unbeschreibliche Panik aus. Es soll sich bei der Explosion, die vom Maschinenraum ausging, um einen Nachschuß gehandelt.

Der Charlottenburger Raubüberfall

Die 35jährige Kontoristin Helene Hofmann hatte angegeben, daß sie am Freitagabend in den Räumen der Mercedes-Schreibmaschinen-Werke, wo sie beschäftigt war, von einem unbekanntem Täter hinterlistig niedergeschlagen und beraubt worden sei. Bei den ersten Ermittlungen der Kriminalpolizei ließen jedoch die Vermutungen aufkommen, daß diese Darstellung erfunden sei. Durch den in den Räumen der Firma entstandenen Brand war auf halbhohe Weise der ganze Maschinenraum mit allen Belegen vollständig ausgebrannt. Bei einer eingehenden Vernehmung der Kontoristin am Tatort sagte ein Kriminalkommissar ihr auf den Kopf zu, daß ihre ganze Darstellung fingiert sei. Unter der Wucht des Beweismaterials gab Helene Hofmann schließlich zu, den Raub vorgetrieben und das Feuer selbst angezündet zu haben. Sie will aus der Bauraumfläche, die sie zu verwahren hatte, einmal heimlich einen Betrag von über 1000 K. entnommen haben, den sie dann einer inzwischen verstorbenen Freundin gegen Auszahlung eines Schadenssumme weitergegeben habe. Durch den Tod der Freundin habe sie das Geld nicht mehr zurückerlangen können. Um eine Aufklärung ihrer Verletzungen vor dem kommenden Jahresabschluss zu verhindern, hat Helene Hofmann dann den Raubüberfall vorgetrieben. Bevor sie den Brand anlegte, hatte sie sämtliche Telefonschüre im Bureau durchschnitten.

Amlicher Sportbericht vom 3. Januar

Vericht der sächsischen Landeswettersache

Weißer Stroh: — 4 Grad, wolkenlos, föhniger Südost, 2 cm Schnee, Eis- und Nebelregen möglich.

Partha bei Tharandt: — 7 Grad, wolkenlos, schwacher Ost, 2 cm Schnee, verbaricht, nur Nebel möglich.

Ohlitz: — 8 Grad, wolkenlos, Süd, Sturm, 10 cm Schnee, stark verbaricht, Eis und Nebel nur auf Waldwegen möglich.

Oberer Winterberg (Süd, Schwabitz): — 9 Grad, wolffig, lebhafter Südost, 12 cm Schnee, verbaricht, Eis und Nebel stellenweise möglich.

Bad Gottschea: — 8 Grad, wolkenlos, harter Südost, 5 cm Schnee, verbaricht und stellenweise durchbrochen, nur Nebel möglich.

Seiffen: — 10 Grad, wolffig, harter Süd, 20 cm Schnee, verbaricht, Eis und Nebel stellenweise gut.

Oberlichtenau: — 10 Grad, wolffig, schwacher Südost, 26 cm Schnee, verbaricht, Eis und Nebel stellenweise gut.

Jinnwald: — 11 Grad, heiter, lebhafter Südwest, 15 cm Schnee, Eis und Nebel gut.

Ripshorn-Bärenfels: — 10 Grad, wolkenlos, harter Süd, 10 cm geföhrt, Eis und Nebel stellenweise gut.

Hermesdorf-Neudorf: — 9 Grad, heiter, Südost, Sturm, 20 cm Schnee, verbaricht, Eis und Nebel gut.

Frauenstein: — 9 Grad, wolkenlos, harter Südost, 2 cm Schnee, verbaricht und stellenweise durchbrochen, Eis und Nebel möglich.

Kunnersdorf: — 11 Grad, wolkenlos, föhniger Südost, 6 cm Schnee, verbaricht, Eis und Nebel nur auf Waldwegen möglich.

Oberlichtenau: — 10 Grad, wolkenlos, lebhafter Süd, 7 cm Schnee, stark verbaricht, Eis und Nebel nur auf Waldwegen möglich.

Hilberberg: — 9 Grad, wolkenlos, harter Süd, 8 cm Schnee, stark verbaricht, Eis und Nebel gut.

Johanngeorgenstadt: — 8 Grad, wolkenlos, harter Süd, 5 cm Schnee, verbaricht und stellenweise durchbrochen, Eis und Nebel auf Waldwegen möglich.

Schönbach: — 9 Grad, wolkenlos, föhniger Südost, 11 cm Schnee, verbaricht und stellenweise durchbrochen, Eis und Nebel nur auf Waldwegen möglich.

Wiesenberg: — 8 Grad, wolkenlos, harter Süd, 10 cm Schnee, stark verbaricht, Eis und Nebel möglich.

Sachsen

Uthaltbare Zustände im sächsischen Eisenbahnverkehr

Die sozialdemokratische Landtagsfraktion hat im Landtage folgenden Antrag eingebracht:

In der Woche vor Weihnachten ist durch das fast völlige Verlegen der Reichseisenbahn dem sächsischen Wirtschaftsleben schwerer Schaden zugefügt worden. Nicht nur Handel und Industrie, sondern auch die Arbeiterschaft wurde durch die plötzlich hereingebrochene Verkehrsparalyse außerordentlich hart — auch finanziell — geschädigt.

Nach Schätzungen in der Presse und der zuständigen Gewerkschaften soll die Ursache dieser Verlegung nicht allein in der Setzung, sondern vielmehr im Personalmangel begründet gewesen sein. Diese Zustände sind für den Industrieort Sachsen mit seinem starken Verkehrsbedarf untragbar.

Der Landtag wolle, daher beschließen: die Regierung zu erlöden, schnellstens den den zuständigen Reichs- und Reichsbahnbehörden vorzuschlagen zu werden, um

- a) Garantien für die glatte Abwicklung des Verkehrs auf den Linien der Reichseisenbahn im Freistaat Sachsen zu verlangen;
- b) Auskunft über die Ursachen der in der Woche vom 18. zum 24. Dezember herbeigebrochenen, für Sachsen unerträglich gewordenen Verkehrsparalyse zu erlangen;
- c) dem Landtag über das Ergebnis dieser Verhandlungen umgehend Bericht zu erstatten.

Sachsen im Reichsetat

Im Reichsetat für 1928 finden sich u. a. folgende Neuanforderungen: Kontostellenaufschlag für das Deutsche Hygiene- und Nahrungsmittelwesen in Leipzig, für Befoldungen und persönliche Ausgaben 50 000 K., für sachliche Ausgaben 11 000 K., für Instandhaltung der Postämter usw. des Reichsgerichtsbau 35 000 K., für den Ausbau neuer Diensträume im Reichsgericht 14 100 K., Neubau für die technische Prüfungs- und Versuchsanstalt, Postfachdienststelle und Tabakwarenverkaufsstelle in Dresden 19 000 K., Umbau des Hauptpostamtgebäudes und Lagerhauses I Dresden 225 000 K., Weitung der Hauptpoststraße durch den Nebungsweg Zeitham 150 000 K.

So werden ferner folgende Vorschläge des Reichsministeriums für Reichsbahnverkehr, Post- und Fernmeldewesen, die Kosten werden auf 2,14 Mill. K. berechnet. Unterstützt wird ferner die Errichtung einer 31,5 Kilometer langen Hauptstraße zwischen Adorf und Gut. Mit Hilfe des sächsischen Staates wird voraussichtlich auch der 90 000 K. erfordern Bau der 3,8 Kilometer langen von Geiersdorf nach Neugersdorf führenden Wattenalbahn finanziert werden können. Ferner wird weiter auch die Verbindung der Linie Schönbach und Stragraden durch eine 9,5 Kilometer lange Reichsbahn für 1,1 Mill. K. Aus den Kreis der Wirtschaft ist endlich vorgeschlagen worden, zwischen Prießnitz und Rabenberg eine 2,8 Kilometer lange Nebenbahn für 4,55 Mill. K. zu errichten.

Deutschnationale Kampfesweise

Die Schweigenpflicht der Gemeindevorsteher

Die Stadtvorordneten zu Freiberg zu denen der deutschnationale Reichsanwalt Dr. Manfft gehört, saßen am 10. Dezember 1927 auf Grund von § 50 Abs. 3 der Gemeindeordnung den Weisung, ihn auf drei Monate unter Entziehung der Aufwandsentschädigung mit sofortiger Wirkung auszuschließen. Die hierbei von ihnen angenommene Verletzung der Amtverschwiegenheit bezog sich auf die Wahl eines Ausschussvorsitzenden. Im Verfassungskonflikt, dem Dr. Manfft nicht angehört, war der Kandidat der Sozialdemokratie, Wierwischer Wittig, zum Vorsteher gewählt worden. Von drei ihm politisch nahestehenden Mitgliedern dieses Ausschusses, Dr. Richter, Weyer und Dr. Tolauer, hatte Dr. Manfft erfahren, daß sie bei der Wahl der Ausschussvorsitzenden für den Kandidaten der rechtsgerichteten Parteien, Dr. Richter, gestimmt hatten. Aus diesen Mitteilungen und dem Umstand, daß Dr. Richter nur drei, Wittig aber fünf Stimmen erhalten hatte, ergab sich für Dr. Manfft, daß außer den sozialdemokratischen Mitgliedern auch noch die beiden übrigen Mitglieder des aus acht Stadtvorordneten bestehenden Ausschusses, Wierwischer Wittig und Wierwischer Wittig, sich für die Wahl des sozialdemokratischen Kandidaten ausgesprochen hätten. Dr. Manfft teilte dies dem Reichsanwalt mit. Auf Grund dieses Aufgebots wurde die Schweigenpflicht der Gemeindevorsteher, eine Anzeige, worin auf

die Abstimmung einzelner Mitglieder der Gilde bei Wahlen hingewiesen und hervorgehoben wurde, daß der erste Schöffenmeister Straube bei der Wahl des Vorsitzenden des Verfassungskonflikts für die Sozialdemokraten Wittig gestimmt habe. Auf Grund dieses Sachverhaltes haben die Stadtvorordneten den Beschluß auf seine Aufhebung gesetzt.

Auf die Klage des Dr. Manfft hatte die Reichsanwaltschaft den Beschluß der Stadtvorordneten aufgehoben, weil eine Verletzung des Art. 19 Abs. 3 des Grundgesetzes vorliegt. Die Klage des Dr. Manfft hatte die Reichsanwaltschaft den Beschluß der Stadtvorordneten aufgehoben, weil eine Verletzung des Art. 19 Abs. 3 des Grundgesetzes vorliegt. Die Klage des Dr. Manfft hatte die Reichsanwaltschaft den Beschluß der Stadtvorordneten aufgehoben, weil eine Verletzung des Art. 19 Abs. 3 des Grundgesetzes vorliegt.

Gegen das Urteil richtete sich die Berufung der Stadtvorordneten, die jedoch vom Oberverwaltungsgericht (3. Senat) verworfen worden ist mit der Begründung, daß der Auslegung des § 50 Abs. 3 durch die Vorinstanz beizutreten sei.

Praktischen Wert hat diese Entscheidung für den vorliegenden Fall freilich nicht. Und interessiert auch weniger die juristische als vielmehr die politische Seite des Falles, zeigt sie doch mit aller Deutlichkeit, daß die Deutschnationalen Herrschaften auch nicht vor den schädlichsten Kampfsmitteln — und dazu gehört in erster Linie die gesellschaftliche Ächtung — zurücktreten, um ihren politischen Gegnern ein auszuweichen.

Der Kampf um die kommunale Totenbestattung

An dem geschlossenen Widerstand der bürgerlichen Mehrheit im Leipziger Stadtvorordnetenkollegium scheiterten in den letzten Jahren alle Versuche der Antiparität, auch in Leipzig nach dem Vorbild einer großen Anzahl sächsischer Gemeinden die kostenlose kommunale Totenbestattung einzuführen. Die Forderung mußte bis zu dem Zeitpunkt zurückbleiben, an dem sich durch das Votum der Bevölkerung die Antiparität im Leipziger Stadtparlament zugunsten der Arbeitervertreter verabschiedete. Die letzten Gemeindevorstände in Leipzig erbrachten eine Mehrheit der Antiparität. Die sozialdemokratische Stadtvorordnetenfraktion verlangte vom Rat den Entwurf eines Gesetzes über die unentgeltliche Totenbestattung. Der Leipziger Rat lehnte aber nach wie vor die Kommunalisierung des Bestattungswesens ab und begründete seinen Standpunkt damit, daß durch die Einführung der unentgeltlichen Totenbestattung der Stadtgemeinde erhebliche finanzielle Schwierigkeiten bereitet würden.

Die sozialdemokratische Fraktion hat nun von sich aus eine ausführliche Denkschrift über die Verhältnisse im Friedhofswesen und Bestattungswesen in Leipzig ausgearbeitet, der ein Entwurf eines Initiationsgesetzes beigegeben ist.

In Leipzig erliegen jährlich 5000 Todesfälle, darunter 6000 Erwachsene und 2000 Kinder. Für diese Bestattungen errechnete der Rat eine jährliche Ausgabe von 1 040 000 K. Die Denkschrift berechnet jedoch den jährlichen Aufwand auf nur 602 000 K. Der Gesamtertrag der Stadt balancierte im Haushaltsjahr 1927/28 mit etwa 200 Millionen Mark, so daß die Bestattung für die kostenlose Totenbestattung durchaus tragbar ist. Es ist zu wünschen, daß die sozialdemokratische Fraktion in Leipzig mit ihrer Aktion Erfolg hat.

Borna. Tod durch Blutvergiftung. Vier hatte sich ein 27 Jahre alter beruflicher Kaufmann eine kleine Hautverletzung zugezogen, wogu Blutvergiftung trat, an deren Folgen der junge Mann gestorben ist.

Die Reichsbezüge für die Lebenshaltungskosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung, Kleidung und sonstiger Bedarf) beläuft sich nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamtes für den Durchschnitt des Monats Dezember auf 161,3 gegen 160,8 im Vormonat. Sie ist sonach um 0,5 Prozent gestiegen. Bei den Ernährungsausgaben werden Steigerungen der Preise für Eier, Gemüse und Kartoffeln durch Anstiegen der Preise für Fleisch nur zum Teil ausgeglichen. Die Bekleidungsausgaben haben ihre Aufwandsbewegung fortgesetzt. Die Indexzahlen für die einzelnen Gruppen betragen (1913/14 = 100) für Ernährung 152,4, für Wohnung 126,4, für Heizung und Beleuchtung 148,4, für Bekleidung 185,7, für den sonstigen Bedarf einschließlich Verkehr 155,5.

Die amtliche Verbrauchersindexzahl vom 28. Dezember 1927: Die Gesamtindexzahl in gegenüber der Vorperiode um 0,5 v. H. zuzunehmen. Von den Hauptgruppen ist die Indexzahl der Agrarstoffe um 1,9 v. H. gestiegen. Die Indexzahl für Kolonialwaren hat um 0,2 v. H. und diejenige für industrielle Stoffe und Halbwaren um 0,3 v. H. zugenommen. Die Indexzahl der industriellen Waren war nahezu unverändert.

LEBEN+WISSEN+KUNST

39. Jahrg. — Nr. 2

BEIBLATT DER VOLKSZEITUNG

Dienstag den 3. Januar

Das Dshenfurter Männerquartett

10 Roman von Leonhard Frant

„So, Herr Ranger, so.“
 „Ich hab mich grüßgegrüßert.“
 „So, warum denn?“
 „Ich wollte noch einmal hinein zu Frau Julie und sie fragen, ob sie meine Frau werden will. Schon seit sieben Monaten will ich sie fragen und bringe nicht fertig. Weil ich nämlich immer meine Frau sehe. Sie erscheint mir, so oft ich fragen will, und auch, wenn ich an die Miete denke.“
 „Und wie denn an die Miete?“
 „No, es ist doch alles schief. . . Ich steh also da im Jahr und möcht mir selbst eine runter hauen, da möcht Frau Julie die Tür auf, no, und ich geh meiner Wege. Das ist alles. Und wie ich dann wieder dort vorbei komm und zu ihr hineingeh, weil doch die halbe Stadt vor dem Haus gestanden ist, da haben sie mich gleich gefesselt.“
 „So, da lieben Sie also Frau Julie.“
 „Ahr Saar. Und . . . und überhaupt.“
 „So . . . Ja, Frau Julie — das kann ich schon verstehen. Wür schon so eine Frau für Sie. Ist ja so hübsch und so. Wie ein Mädchen, nicht? So still, so . . . Und dazu das gut eingeführte Geschäftchen! Na, und Sie. Sie sind ja auch ein passabler, ordentlicher Mann . . . Gaben Anglist gebabt, wie?“
 „Ja, ich hab eine Dummheit gemacht: Ich war großzügig.“
 „So, Sie waren großzügig.“
 „Ich hab nämlich damals fünf Waggonen Sohlen- und Schäfteleder auf Wechsel eingekauft, und gleich darauf ist der Großhandelspreis gesunken und gesunken. Da hatte ich dann den Laden voll Kunden, und mit jedem Paar verkaufter Sohlen bin ich ärmer geworden.“
 „Ja, das ist . . . das war ja eine tolle Zeit. Nun, Herr Ranger, ich würde da nicht länger zögern, ich würde einfach zu ihr sagen: Frau Julie, werden Sie meine Frau und so. So würde ich sagen . . . Auf was wollen Sie da noch warten?“
 „Schloß der Untersuchungsrichter.“
 „Und Falkenauge sagte, als ob er eigens zu dem Zwecke überhergekommen wäre, sich verheiraten zu lassen, in abnehmendem Tone: „Also gut, Herr Richter, ich sag's ihr.““
 „Der Untersuchungsrichter kugelte wie ein Gummiball. Der schon ein wenig Luft verloren hat, zur Tür. „Sol! Nun, Sie beide waren doch ganz allein im Hause. Was haben Sie denn zu gehört? Herrn Politors Wohnungsloge? Oder einen Schrei?“
 „Wir können hier Mibi nachweisen“, sagte der Schweizer sofort.
 „Sol!“
 „Ich war immer in der Werkstatt und Frau Julie immer in ihrem Zimmer. Das können wir einander bezeugen. Können wir nichts, weil die Köllampe gebrannt hat. Die raucht nämlich so stark, daß wir nicht einmal einen Nebelversuch gehört hätten. Also, unser Mibi ist einwandfrei.“

Wenn die Köllampe so stark raucht, dann kann Frau Julie ja auch nicht hören, wenn du die Werkstatt verläßt, dachte der Richter und sagte zum Schweizer: „So, dann ist ja alles in Ordnung. Dann können Sie gehen.“
 „Nun, Frau Julie, wie denken denn Sie so darüber?“
 „Er hats doch nicht getan, Herr Richter, glauben Sie mir, glauben Sie mir.“ Ihre Hände waren unterm Stein gefallen. Falkenauge wartete im Nebenraum.
 „Ich meine, wenn die Hochzeit sein wird. Der Herr Ranger, der ist doch so ein Mann, so ein braver Mann. Da kann ich Sie schon verstehen, Frau Julie.“
 „Es dauerte eine Weile, ob sie verstand und die dünnen, gelblichen Hände, deren Fingerspitzen von der Munition immer ein wenig angeschwärzt waren, erköst finten ließ. Frau Julie war klein und zierlich.“
 „Er ist ein Mann, ich weiß, Herr Richter, ein Mann. Aber er sagt ja nicht, wenn ers doch nicht sagt!“
 „So ein bißchen schüchtern. Das sind die Weiber, Frau Julie. Aber zu mir hat ers gleich gesagt . . . So, Herr Ranger, kommen Sie raus. So, und jetzt gehen Sie beide schön brav miteinander heim. So.“
 Sie gingen schweigend durch die schlafenden Gassen. Ihre Schritte hallten. Die Turmuhr schlug elf.

Ein haus hoher, menschenoberer Riese war durch die Stadt geklommen und hatte alle Haustüren verschlossen hinter den fliehenden, die nun in den Stuben versteinen. In der einzigen Hauptstraße lag noch das schmalpaurige Meis, auf dem früher einmal eine Trambahn gefahren sein mußte. Noch brannten einige Gaslaternen. Der Lampenbühler war in der Angst und Eile nicht mehr dazu gekommen, sie auszulöschen. Die brannten nun schon hundert Jahr.
 Die Straßen überragten in unebenen stimmigen Proportionen stadtbherrschend die arbeitsamen Häuschen, in denen der Mensch gewohnt hatte, die witen Mikarantierne und wuchtigen Rundbuckeln schimmerten im Monde, der über dieser Friedhofsstille hing.
 Ein matts graues Häubchen hopfte aus dem Mondschatten heraus, schmeigte sich, Schwanz aufgestellt, um das Schreiten der beiden herum, bließ zurück und hopfte immer wieder lustlos heraus aus dem schwarzen Schatten, weich um die Weine sich schmeigend, bis Falkenauge es aufnahm.
 „Ich nehm's mit“, laute er. Da waren drei Worte geworden in der Stadt, in der kein Mensch mehr lebte.
 Sie kamen zum Fluß, der keine Melodie silbern mit Nacht und Mond verdammt, und bog ein in die trümmere, nachstumme Gasse, die seit diesem Abend unheimlich geworden war.

„Ich kann nicht, ich kann nicht“, laute die Witwe.
 „Nicht um alles in der Welt!“ Und bließ stehen.
 „Dann schlafen Sie heute bei mir.“ Er blinnte noch rechts.
 „Aber die Leute! Die Leute! . . . Dann muß ich aber in aller Eile heim, sonst werden die Leute.“
 Mit dem Häubchen unter dem linken und der Witwe an rechten Arme, marchierte Falkenauge in flottem Tempo den Weg wieder zurück.
 Selbst der Gerichtsvolklicher hatte am hellen Tage mit Hilfe einer freundlichen Nachbarin Falkenauges Wohnung finden können. Die befand sich in einem Bergwerk, dessen Gänge und Stollen und Gassen durch einen Zauberspruch an

die Oberfläche gehoben und in Durchgänge, Höfe, unentwirrbare Neben- und Hofgängertruppen und merkwürdige Stuben verwandelt worden waren.
 Falkenauge zog die Witwe an der Hand hinter sich her, über Stockstühle, lebensgefährlich morische Soldatenaugen, Kreuz und quer, freppaus und -ab und wieder -auf. Die Augen des Häubchens funkelten grün.
 Im Zimmer lag Mondschein. Als ob er, gepeinigt von Schmerz und Angst, unter der Bange des Jahreszuges läge und sich sagte: Jetzt muß er raus! Drehte Falkenauge, noch bevor er das Häubchen abgelöst hatte, seine Frage hervor und blinnte dabei so hilflos nach rechts, daß Frau Julie, die in den Dingen des Herzens nicht weniger empfindsam war, all ihren Mut zusammennahm und, stehend auf den Bebenstufen, mit ihrer dünnen Hand ihm übers Haar strich.
 „Wie schön es hier bei Ihnen ist!“ Sie blickten durchs Fenster in den riesigen Garten eines Nonnenlofters, der, bebend in mondblauer Erdbegleichheit, durchwehrt zu sein schien von weißen Körpern junger Nonnen, die keine Ruhe finden konnten und einander suchten.
 Die zwei Mohogonibetten standen nebeneinander. Auf jedem Nachtkästchen stand ein winziges Lämpchen mit grünem Schirm. Die Ausstrahlung war komplett. Sie legten sich hinein.
 Das Häubchen lag zusammengerollt schlafend auf dem Fensterbrett. Der Hausstand war gegründet.

Im September 1915, gerade als die Schule wieder begonnen hatte, fand ich eines Nachmittags im Schulzimmer des Dorfes und besichtigte illustrierte Aufzüge der Regierung zum Fremden meiner Schüler an der Wand, wobei ich wie gewöhnlich an den Krieg dachte und wie er auf lange Zeit ins Stufen geraten war. Sonnenstrahlen spielten auf den abgenutzten Schulbänken und Schreipulten und unter den gestuften Lindenbäumen auf der anderen Seite der Straße sah ich einen Soldaten mit einem Mädchen stehen. Plötzlich kam er zur Schule herüber, und da stand der junge Joe Vedett in der Tür in der lächerlich kurzen Kluft-Jade, verschnitten und so braun wie seine Sommerprossen. Er sah in der Tat wie ein Mann aus.
 „Wie geht es Ihnen, Sir?“
 „Und dir, Joe?“
 „O, großartig! Ich wollt' Sie gern noch einmal sehen. Wir haben gerade die Marschorder bekommen. Morgen geht's nach Frankreich; hab' Urlaub gehabt.“ Ich fühlte, wie sich mir die Kehle ausstürzte — so erging es uns allen, wenn junge Leute, die wir kannten, zum erstenmal an die Front marschierten.
 „War das Bett, die da draußen bei der Hand?“
 „Jawohl! Ich muß Ihnen etwas mitteilen, Sir. Betty und ich haben uns vor einer Woche in Plymouth verheiratet. Wir haben uns feierlich dort aufgehoben und jetzt hab' ich nach Hause gebracht, weil ich nach heur' Abend fort muß.“ Ich sah ihn schief an, und er fuhr hastig fort:
 „Sie ist dorthin gefahren, und wir haben meinen Urlaub zusammen verbraucht. Wir wollten kein Aufsehen erregen, weil wir ja eigentlich ja jung sind.“
 „Ju jung!“ Bei meinem verständnislosen Ton hörte er auf zu grinsen.
 „Ja, ich wurde vor einer Woche siebzehn und sie wird im nächsten Monat siebzehn.“
 „Verheiratet? Auf Ehrenwort, Joe?“
 „Er ging zur Tür und pffft. Betty kam herein, dunkelblau gekleidet, sehr nett und gefasst, nur die leichte Röde auf ihrem runden, jungen Gesicht schien einige Verwirrung zu verraten.
 „Jetzt meinen Tauschein, Betty, und meinen Ring.“
 Das Mädchen hielt mir den Schein hin, auf dem verzeichnet war, daß sie auf dem Standesamt von Plymouth geheiratet hatten unter ihren richtigen Namen, aber falschem Alter. Dann streifte sie ihren Handschuh ab und hielt die linke Hand empor — da steckte der morgige Ring. Ja, die Hochzeit war einmal geschehen, zwecklos, sich darüber aufzuregen.
 „Es ist nett von dir, daß du es mir mitgeteilt hast, Joe“, sagte ich endlich. „Bin ich der erste, der es weiß?“
 „Jawohl, Sir. Sehen Sie, ich muß sofort wieder weg, und höchstwahrscheinlich wird Ihre Mutter es erst bekanntmachen wollen, wenn sie etwas älter ist. Ich hab' mir gedacht, daß ich's Ihnen erzähle, im Fall die Leute sagen, es sei nicht alles ehrlich und richtig zwischen uns.“
 Die Tatsache, daß ihr euer Alter falsch angegeben habe, kam ich nicht aus der Welt schaffen.“
 „Joe grinste wieder.
 „Das hat nichts zu sagen“, meinte er. „Ein Schreiber bei einem Advokaten in meiner Kompanie hat mich darauf gebracht. Die Heirat ist auf jeden Fall gültig.“
 „Ja, da wirst du recht haben.“
 „Also Sie, da muß sie nun herbleiben, bis ich wiederkomme.“ Plötzlich wechselte der Ausdruck in seinem Gesicht. Er sah wahrhaftig aus, als wollte er weinen, und die beiden blickten einander an, gerade so, als wären sie allein.
 Drei Häuser weiter, beim Fischer, spielte die Mutterin ihr übliches Nachmittags-Klavierstück: „Kennst du das Land“ aus „Mignon“. Immer, wenn ich es jetzt wieder höre — es geschieht selten genug in unserer harmoniefeindlichen Zeit —, sehe ich Joe und Betty wieder vor mir, durch einen dichten Sonnenstrahl hindurch, in dem Tänzende von Städchen tanzten. Es verstand sich für mich das ganze Streben jener schrecklichen Jahre, als Heirat, Gebart und Tod und jede menschliche Tätigkeit in äußerster Hast erledigt werden mußten und wir von einem Ende des Jahres zum andern das taten, was eine aufgeklärte Menschheit nicht tun sollte, und all das, was ihre Aufgabe gewesen wäre, ungesagt blieb.
 „Wie spät ist es, Sir?“ fragte mich Joe plötzlich.
 „Rund vier.“
 „Du lieber Gott! Da muß ich schon zum Zug laufen. Meine Ausrichtung ist auf dem Bahnhof. Komme ich mich hier von ihr verabschieden, Sir?“
 „Ja nicht und ging in das anstößende kleine Zimmer. Als ich zurückkam, sah ich ganz allein auf der Bank, wo sie während der Schulzeit gesessen hatte, die Arme auf dem tintenbesleckten Ball ausgebreitet und den Kopf tief darauf gebengt. Ich konnte nur das dunkle, kurzgeschneidene Haar sehen und die ätzenden, rudimentären Bewegungen ihrer kindlichen Schultern. Da war nichts zu machen. Das war ja damals in Europa alltäglich! Ich lehrte in das kleine Zimmer zurück, um ihre Zeit zu lassen; als ich wiederkam, war sie fort.“

Was der Schulmeister erzählte...

Novelle von John Galsworthy

(Fortsetzung)

ausbrach und immer unterzeichnet: „Dein Liebender Gatte Joe.“ Das Dorf hatte sich mit ihrer Heirat abgefunden. Damals war ja das Heiraten blutjunger Leute an der Tagesordnung. Im April konnte man bemerken, daß ihre Verbindung gesegnet war, wie man so sagt.
 Anfang Mai ging ich eines Tages an Mrs. Koofes Häuschen vorbei, blieb stehen und fragte die Frau, die gerade in ihrem kleinen Garten stand, nach Betty.
 „Ihre Zeit kommt bald. Ich hab' Joe Vedett geschrieben. Vielleicht kriegt er Urlaub.“
 „Das hätten Sie nicht tun sollen. Mrs. Koofe. Ich hätte an Ihrer Stelle gewartet, bis alles vorbei ist.“
 „Vielleicht haben Sie recht, Sir. Aber Betty ist so aufgeregt, daß er es nicht weiß. Sie ist noch so schrecklich jung, um schon ein Kind zu haben. Ich hab' erst mit einundzwanzig mein erstes gehabt.“
 „Deutzunge geht alles sehr schnell, Mrs. Koofe.“
 „Mein Mädchen nicht. Betty kann mir jetzt nicht so helfen wie sonst. Es ist eine traurige Geschichte, die Sache mit dem Baby. Wenn er fällt, wird sie doch wohl eine Person bekommen, Sir?“
 „Pension? Mit falscher Altersangabe geheiratet, und der Junge noch nicht einmal ein dienstfähiges Alter, wenn sie der Sache nachgingen. Ich war wirklich nicht überzeugt davon.“
 „Ganz bestimmt, Mrs. Koofe; doch an seinen Tod wollen wir nicht denken. Joe ist so ein kräftiger Junge.“
 Mrs. Koofes abgeschürmtes Gesicht verdrifferte sich.
 „Er war ein Traumkopf, vor seiner Zeit eingurüden; später hätte er noch genug Aussicht gehabt; und dann — mein Mädel so zu heiraten! Na, ja, junge Leute sind nie gefehlt! . . .“
 „Eines Abends, einen Monat später, sah ich über der Türe der Unterhaltsbeiräte, denn man hatte mich nun für diese Arbeit im Dorf bestimmt, als jemand an die Tür klopfte. Wer sonst stand da als Joe Vedett?“
 „Hallo, Joe! Urlaub erhalten?“
 „Ach, ich hab' bekommen müssen, um sie zu sehen. Aber ich bin noch nicht dorthin gekommen! Hab' mich nicht getraut. Wie geht es ihr, Sir?“
 „Er sah elend aus, der arme Junge, blaß und staubig, wie nach einer ermüdenden Reise, mit schmutziger, nicht ausgebürsteter Uniform und wild emporstehenden roten Haaren.“
 „Es geht ihr gut, Joe. Aber es kann nicht mehr lange dauern, nachdem, was ihre Mutter sagt.“
 „Nichtlang hab' ich nicht geschlafen, weil ich immer an sie gedacht hab'; sie ist doch noch so jung.“
 „Weiß sie, daß du kommst?“
 „Nein, hab' ihr nichts geschrieben.“
 „Dann sei lieber vorsichtig. Ich würde nicht einen Schuß riskieren. Wo kommst du schlafen?“
 „Ich weiß nicht, Sir.“
 „Wenn du willst, kannst du bei mir bleiben. Die Frauen werden keinen Bloß für dich haben.“
 „Er schien vor mir zurückzuweichen. „Dank, Sir, ich möchte Ihnen keine Unbequemlichkeiten machen.“
 „Ganz und gar nicht, Joe, ich würde dich gern beherbergen und deine Abenteuer hören.“ Er schüttelte den Kopf. „Dahon mag ich nicht sprechen“, sagte er dunkel. „Stauben Sie nicht, daß ich sie heute Nacht noch sehen könnte, Sir? Ich bin von weit her gekommen, deswegen — einen weiten Weg, bei Gott!“
 „Gut, versuche es. Aber sprich vorher mit ihrer Mutter.“
 „Jawohl, Sir.“ Und er schlüpfte. Sein Gesicht, ein so junges Gesicht, hatte schon den Blick wie bei Männern, die dem Tod ins Auge schauen.
 Er ging fort, und an jenem Abend sah ich ihn nicht mehr. Wahrscheinlich war es ihnen doch gelungen, in dem winzigen Häuschen für ihn Raum zu schaffen. Er war gerade zur rechten Zeit gekommen, denn zwei Tage später bekam Betty einen Luben. Im selben Abend, nach Einbruch der Dunkelheit, kam er sehr aufgeregt zu mir.
 „Sie ist wunderbar“, sagte er, „aber wenn ich es gewußt hätt', dann hätte ich es nie getan, Sir — niemals. Man weiß nie, was man tut, bis es zu spät ist, Scheiß!“
 Das waren seltsame Worte im Munde dieses jungen Vaters, die mir erst viel später ganz klar wurden!
 Betty erholte sich schnell und ging nach drei Wochen wieder aus.
 Joe schien einen langen Urlaub zu haben, denn er war noch immer da; aber ich konnte nur wenig mit ihm sprechen, denn obgleich er immer höflich war, schien er mir doch auszuweichen. Und was den Krieg betraf, so war kein Wort aus ihm herauszubringen. Eines Abends ging ich an ihm und Betty vorbei, als sie beide in der Nähe des Flußes an einem Tor saßen. Es war ein warmer Abend ankamg Luft, als die Sommerklacht ihren Höhepunkt erreicht hatte. Draußen die wahre Hölle, und hier wahrer Frieden, die ruhig dahinfließende Themis, die Weiden und romantischen Erlen, das langsam vergehende Licht und die beiden jungen Menschen, die einander umschlangen hielten. Lange an einem, Betty's kurzgeschneidertes Haar und Kees rote Wähe, die schon ganz lang wurde! Ich lächelte mich wohl, sie an ihren. Vielleicht war es seine letzte Nacht, ehe er in die Hölle zurück mußte!

Der zweite Winter verging, er war schmutziger und düstrier noch als der erste, und die Hoffnung auf ein Ende war noch geringer. Betty zeigte mir drei oder vier von Joe's Briefen, einfache Verdichte, die und da ein unbeholfener, kalterdrückter Gefühls-

Das Ehepaar Lux und das Ehepaar Strichmüller befanden sich auf dem Wege zum Bahnhof, die Tante abzuholen. Die beiden Schwäger blieben in heftigem Streit alle zwei Schritte stehen.
 „Aber du mußt doch einsehen, daß so eine alte Dame ihre volle Bequemlichkeit braucht! Hat sie die bei euch? Und sie kann sich ja auch leisten.“ Herr Strichmüller richtete sich wieder auf, warf die Hände in die Hüften. „Wir haben Dampfheizung.“ Und schritt weiter.
 „Ganz Lux stand allein unter der flackernden Gaslaterne, nach vorgebeugt zur Entgegnung, die Lippen noch aufeinandergepreßt, und fand das passende Wort nicht.
 „Sie ist meine Nichte und nicht deine . . . Ich hab' das Zimmer herrichten lassen und also und frisch tapetiert und einen Lehnstuhl gekauft“, rief er noch.
 „Zimmer herrichten! Lehnstuhl! Diese Summen spielen doch jetzt keine Rolle mehr.“ Gut, ich erlese dir diese Ausgaben, meinetwegen. Uebrigens hat die Tante selbst zu entscheiden, bei wem sie wohnen will. Du wirst die arme alte Frau doch nicht zwingen wollen!“
 „Tante? Ist sie vielleicht deine Tante?“
 „Aber meine! So gut wie meine! Mein Mann ist doch kein Erbblinder!“ rief Frau Strichmüller, und ihr Mann breitete, Blick auf dem Schwager, dazu die Arme aus. (Fortsetzung folgt.)

Was der Schulmeister erzählte...

Novelle von John Galsworthy

(Fortsetzung)

ausbrach und immer unterzeichnet: „Dein Liebender Gatte Joe.“ Das Dorf hatte sich mit ihrer Heirat abgefunden. Damals war ja das Heiraten blutjunger Leute an der Tagesordnung. Im April konnte man bemerken, daß ihre Verbindung gesegnet war, wie man so sagt.
 Anfang Mai ging ich eines Tages an Mrs. Koofes Häuschen vorbei, blieb stehen und fragte die Frau, die gerade in ihrem kleinen Garten stand, nach Betty.
 „Ihre Zeit kommt bald. Ich hab' Joe Vedett geschrieben. Vielleicht kriegt er Urlaub.“
 „Das hätten Sie nicht tun sollen. Mrs. Koofe. Ich hätte an Ihrer Stelle gewartet, bis alles vorbei ist.“
 „Vielleicht haben Sie recht, Sir. Aber Betty ist so aufgeregt, daß er es nicht weiß. Sie ist noch so schrecklich jung, um schon ein Kind zu haben. Ich hab' erst mit einundzwanzig mein erstes gehabt.“
 „Deutzunge geht alles sehr schnell, Mrs. Koofe.“
 „Mein Mädchen nicht. Betty kann mir jetzt nicht so helfen wie sonst. Es ist eine traurige Geschichte, die Sache mit dem Baby. Wenn er fällt, wird sie doch wohl eine Person bekommen, Sir?“
 „Pension? Mit falscher Altersangabe geheiratet, und der Junge noch nicht einmal ein dienstfähiges Alter, wenn sie der Sache nachgingen. Ich war wirklich nicht überzeugt davon.“
 „Ganz bestimmt, Mrs. Koofe; doch an seinen Tod wollen wir nicht denken. Joe ist so ein kräftiger Junge.“
 Mrs. Koofes abgeschürmtes Gesicht verdrifferte sich.
 „Er war ein Traumkopf, vor seiner Zeit eingurüden; später hätte er noch genug Aussicht gehabt; und dann — mein Mädel so zu heiraten! Na, ja, junge Leute sind nie gefehlt! . . .“
 „Eines Abends, einen Monat später, sah ich über der Türe der Unterhaltsbeiräte, denn man hatte mich nun für diese Arbeit im Dorf bestimmt, als jemand an die Tür klopfte. Wer sonst stand da als Joe Vedett?“
 „Hallo, Joe! Urlaub erhalten?“
 „Ach, ich hab' bekommen müssen, um sie zu sehen. Aber ich bin noch nicht dorthin gekommen! Hab' mich nicht getraut. Wie geht es ihr, Sir?“
 „Er sah elend aus, der arme Junge, blaß und staubig, wie nach einer ermüdenden Reise, mit schmutziger, nicht ausgebürsteter Uniform und wild emporstehenden roten Haaren.“
 „Es geht ihr gut, Joe. Aber es kann nicht mehr lange dauern, nachdem, was ihre Mutter sagt.“
 „Nichtlang hab' ich nicht geschlafen, weil ich immer an sie gedacht hab'; sie ist doch noch so jung.“
 „Weiß sie, daß du kommst?“
 „Nein, hab' ihr nichts geschrieben.“
 „Dann sei lieber vorsichtig. Ich würde nicht einen Schuß riskieren. Wo kommst du schlafen?“
 „Ich weiß nicht, Sir.“
 „Wenn du willst, kannst du bei mir bleiben. Die Frauen werden keinen Bloß für dich haben.“
 „Er schien vor mir zurückzuweichen. „Dank, Sir, ich möchte Ihnen keine Unbequemlichkeiten machen.“
 „Ganz und gar nicht, Joe, ich würde dich gern beherbergen und deine Abenteuer hören.“ Er schüttelte den Kopf. „Dahon mag ich nicht sprechen“, sagte er dunkel. „Stauben Sie nicht, daß ich sie heute Nacht noch sehen könnte, Sir? Ich bin von weit her gekommen, deswegen — einen weiten Weg, bei Gott!“
 „Gut, versuche es. Aber sprich vorher mit ihrer Mutter.“
 „Jawohl, Sir.“ Und er schlüpfte. Sein Gesicht, ein so junges Gesicht, hatte schon den Blick wie bei Männern, die dem Tod ins Auge schauen.
 Er ging fort, und an jenem Abend sah ich ihn nicht mehr. Wahrscheinlich war es ihnen doch gelungen, in dem winzigen Häuschen für ihn Raum zu schaffen. Er war gerade zur rechten Zeit gekommen, denn zwei Tage später bekam Betty einen Luben. Im selben Abend, nach Einbruch der Dunkelheit, kam er sehr aufgeregt zu mir.
 „Sie ist wunderbar“, sagte er, „aber wenn ich es gewußt hätt', dann hätte ich es nie getan, Sir — niemals. Man weiß nie, was man tut, bis es zu spät ist, Scheiß!“
 Das waren seltsame Worte im Munde dieses jungen Vaters, die mir erst viel später ganz klar wurden!
 Betty erholte sich schnell und ging nach drei Wochen wieder aus.
 Joe schien einen langen Urlaub zu haben, denn er war noch immer da; aber ich konnte nur wenig mit ihm sprechen, denn obgleich er immer höflich war, schien er mir doch auszuweichen. Und was den Krieg betraf, so war kein Wort aus ihm herauszubringen. Eines Abends ging ich an ihm und Betty vorbei, als sie beide in der Nähe des Flußes an einem Tor saßen. Es war ein warmer Abend ankamg Luft, als die Sommerklacht ihren Höhepunkt erreicht hatte. Draußen die wahre Hölle, und hier wahrer Frieden, die ruhig dahinfließende Themis, die Weiden und romantischen Erlen, das langsam vergehende Licht und die beiden jungen Menschen, die einander umschlangen hielten. Lange an einem, Betty's kurzgeschneidertes Haar und Kees rote Wähe, die schon ganz lang wurde! Ich lächelte mich wohl, sie an ihren. Vielleicht war es seine letzte Nacht, ehe er in die Hölle zurück mußte!

Der zweite Winter verging, er war schmutziger und düstrier noch als der erste, und die Hoffnung auf ein Ende war noch geringer. Betty zeigte mir drei oder vier von Joe's Briefen, einfache Verdichte, die und da ein unbeholfener, kalterdrückter Gefühls-

Das Ehepaar Lux und das Ehepaar Strichmüller befanden sich auf dem Wege zum Bahnhof, die Tante abzuholen. Die beiden Schwäger blieben in heftigem Streit alle zwei Schritte stehen.
 „Aber du mußt doch einsehen, daß so eine alte Dame ihre volle Bequemlichkeit braucht! Hat sie die bei euch? Und sie kann sich ja auch leisten.“ Herr Strichmüller richtete sich wieder auf, warf die Hände in die Hüften. „Wir haben Dampfheizung.“ Und schritt weiter.
 „Ganz Lux stand allein unter der flackernden Gaslaterne, nach vorgebeugt zur Entgegnung, die Lippen noch aufeinandergepreßt, und fand das passende Wort nicht.
 „Sie ist meine Nichte und nicht deine . . . Ich hab' das Zimmer herrichten lassen und also und frisch tapetiert und einen Lehnstuhl gekauft“, rief er noch.
 „Zimmer herrichten! Lehnstuhl! Diese Summen spielen doch jetzt keine Rolle mehr.“ Gut, ich erlese dir diese Ausgaben, meinetwegen. Uebrigens hat die Tante selbst zu entscheiden, bei wem sie wohnen will. Du wirst die arme alte Frau doch nicht zwingen wollen!“
 „Tante? Ist sie vielleicht deine Tante?“
 „Aber meine! So gut wie meine! Mein Mann ist doch kein Erbblinder!“ rief Frau Strichmüller, und ihr Mann breitete, Blick auf dem Schwager, dazu die Arme aus. (Fortsetzung folgt.)

Das Ehepaar Lux und das Ehepaar Strichmüller befanden sich auf dem Wege zum Bahnhof, die Tante abzuholen. Die beiden Schwäger blieben in heftigem Streit alle zwei Schritte stehen.
 „Aber du mußt doch einsehen, daß so eine alte Dame ihre volle Bequemlichkeit braucht! Hat sie die bei euch? Und sie kann sich ja auch leisten.“ Herr Strichmüller richtete sich wieder auf, warf die Hände in die Hüften. „Wir haben Dampfheizung.“ Und schritt weiter.
 „Ganz Lux stand allein unter der flackernden Gaslaterne, nach vorgebeugt zur Entgegnung, die Lippen noch aufeinandergepreßt, und fand das passende Wort nicht.
 „Sie ist meine Nichte und nicht deine . . . Ich hab' das Zimmer herrichten lassen und also und frisch tapetiert und einen Lehnstuhl gekauft“, rief er noch.
 „Zimmer herrichten! Lehnstuhl! Diese Summen spielen doch jetzt keine Rolle mehr.“ Gut, ich erlese dir diese Ausgaben, meinetwegen. Uebrigens hat die Tante selbst zu entscheiden, bei wem sie wohnen will. Du wirst die arme alte Frau doch nicht zwingen wollen!“
 „Tante? Ist sie vielleicht deine Tante?“
 „Aber meine! So gut wie meine! Mein Mann ist doch kein Erbblinder!“ rief Frau Strichmüller, und ihr Mann breitete, Blick auf dem Schwager, dazu die Arme aus. (Fortsetzung folgt.)

Das Ehepaar Lux und das Ehepaar Strichmüller befanden sich auf dem Wege zum Bahnhof, die Tante abzuholen. Die beiden Schwäger blieben in heftigem Streit alle zwei Schritte stehen.
 „Aber du mußt doch einsehen, daß so eine alte Dame ihre volle Bequemlichkeit braucht! Hat sie die bei euch? Und sie kann sich ja auch leisten.“ Herr Strichmüller richtete sich wieder auf, warf die Hände in die Hüften. „Wir haben Dampfheizung.“ Und schritt weiter.
 „Ganz Lux stand allein unter der flackernden Gaslaterne, nach vorgebeugt zur Entgegnung, die Lippen noch aufeinandergepreßt, und fand das passende Wort nicht.
 „Sie ist meine Nichte und nicht deine . . . Ich hab' das Zimmer herrichten lassen und also und frisch tapetiert und einen Lehnstuhl gekauft“, rief er noch.
 „Zimmer herrichten! Lehnstuhl! Diese Summen spielen doch jetzt keine Rolle mehr.“ Gut, ich erlese dir diese Ausgaben, meinetwegen. Uebrigens hat die Tante selbst zu entscheiden, bei wem sie wohnen will. Du wirst die arme alte Frau doch nicht zwingen wollen!“
 „Tante? Ist sie vielleicht deine Tante?“
 „Aber meine! So gut wie meine! Mein Mann ist doch kein Erbblinder!“ rief Frau Strichmüller, und ihr Mann breitete, Blick auf dem Schwager, dazu die Arme aus. (Fortsetzung folgt.)

Das Ehepaar Lux und das Ehepaar Strichmüller befanden sich auf dem Wege zum Bahnhof, die Tante abzuholen. Die beiden Schwäger blieben in heftigem Streit alle zwei Schritte stehen.
 „Aber du mußt doch einsehen, daß so eine alte Dame ihre volle Bequemlichkeit braucht! Hat sie die bei euch? Und sie kann sich ja auch leisten.“ Herr Strichmüller richtete sich wieder auf, warf die Hände in die Hüften. „Wir haben Dampfheizung.“ Und schritt weiter.
 „Ganz Lux stand allein unter der flackernden Gaslaterne, nach vorgebeugt zur Entgegnung, die Lippen noch aufeinandergepreßt, und fand das passende Wort nicht.
 „Sie ist meine Nichte und nicht deine . . . Ich hab' das Zimmer herrichten lassen und also und frisch tapetiert und einen Lehnstuhl gekauft“, rief er noch.
 „Zimmer herrichten! Lehnstuhl! Diese Summen spielen doch jetzt keine Rolle mehr.“ Gut, ich erlese dir diese Ausgaben, meinetwegen. Uebrigens hat die Tante selbst zu entscheiden, bei wem sie wohnen will. Du wirst die arme alte Frau doch nicht zwingen wollen!“
 „Tante? Ist sie vielleicht deine Tante?“
 „Aber meine! So gut wie meine! Mein Mann ist doch kein Erbblinder!“ rief Frau Strichmüller, und ihr Mann breitete, Blick auf dem Schwager, dazu die Arme aus. (Fortsetzung folgt.)



Die Rede des Profenhäuptlings

Der Frankfurter Zeitung entnehmen wir die folgende Rede des unter dem Namen Ned Jader bekannt gemachten Hauptlings der Seneca, die auf einem Kongress seines Stammes mit christlichen Missionaren 1836 in Buffalo gehalten wurde. Richard Freund hat den Text der Rede nach Thacher: „Indian Biography“ (New York 1839) für eine Zeitschrift überetzt, die unter dem Titel „Geist und Gesellschaft“ zu Ehren des Berliner Geschichtsforschers Prof. Heinrich Brechtig erscheint.

Freund und Bruder! Es war der Wille des Großen Geistes, daß wir uns heute hier versammeln sollten. Er ordnet alle Dinge, er hat uns einen schönen Tag für unsere Beratung gegeben. Er hat seinen Kameel von der Sonne genommen und ihr den Schatten hell zu strahlen. Unsere Augen sind klar, unsere Ohren sind offen, wir haben die Worte, die du sprichst, deutlich gehört. Für all das danken wir dem Großen Geist, und ihm allein.

Bruder! Du hast dieses Reden angeordnet. Du hast uns gerufen, und wir haben deinen Worten gelauscht. Du hast uns offen sagen, was wir denken. Wir freuen uns darüber, denn du hast uns aufrecht vor die Augen und frei zu dir reden. Alle haben deine Stimme gehört, und alle sprechen zu dir wie ein Mann. Unsere Herzen sind einig.

Bruder! Du sagst, du brauchst Antwort auf deine Frage, bevor du diesen Ort verläßt. Du sollst sie haben, denn du bist weit von deiner Heimat, und wir möchten dich nicht aufhalten. Aber zuvor lag und ein wenig zurückblicken und dir erzählen, was uns unsere Väter gelehrt haben und was wir von den Weisen hören.

Bruder! Höre, was wir zu sagen haben. Es war eine Zeit, wo unseren Vätern diese ganze Insel gehörte. Ihre Wohnstätten reichten vom Aufgang des zum Niedergang der Sonne. Der Große Geist hatte sie für die Indianer gemacht. Er schuf den Fels und den Felsen, uns zu spielen. Varen und Fibern, uns zu fleiden. Er bereite sie aus über das ganze Land und lehrte uns, sie zu jagen. Er besaß die Erde, Korn zu tragen. Er tat das alles für seine roten Kinder, weil er sie liebte. Wenn wir Streit hatten über unsere Jagdgründe, so einigten wir uns ohne großes Blutvergießen.

Aber ein schlimmer Tag kam über uns. Deine Väter durchzogen die Wälder und landeten an dieser Insel. Ihre Zahl war sehr klein. Sie fanden Frieden und keine Feinde. Sie jagten uns, sie hatten ihre Heimat verlassen aus Furcht vor diesen Fremden, um hier ihrer Religion zu dienen. Sie boten uns um ein wenig Land. Wir hatten Mitleid mit ihnen und gaben ihnen Wohnplätze, und sie lebten unter uns. Wir gaben ihnen Korn und Fleisch. Sie gaben uns Gift als Dank.

Die Weisen hatten nun unser Land entdeckt, die Nachricht gelangte in ihre Heimat, und mehr kamen zu uns. Doch wir achteten sie nicht. Wir hielten sie für Fremde. Sie nannten uns Brüder. Wir glaubten ihnen und gaben ihnen mehr Land. Inzwischen war ihre Zahl sehr gewachsen, sie wollten noch mehr Land — sie wollten unsere Heimat. Unsere Augen öffneten sich, und unser Herz ward schwer. Kriege kamen. Indianer wurden aufgebracht, gegen Indianer zu kämpfen. Viele der unsrigen wurden vernichtet. Die starken Getränke kamen über uns, die waren wild und mächtig und erschlugen Tausende.

Bruder! Unsere Heimat war einst groß, und die heilige war klein. Jetzt ist dein Volk groß geworden, und wir haben kaum noch ein Stückchen Erde, unseren Kameel auszubreiten. Ihr habt uns unser ganzes Land genommen, aber ihr seid noch nicht zufrieden. Ihr wollt uns eure Religion aufzwingen.

Bruder! Höre uns weiter an. Du sagst, du bist ausgesendet, um zu lehren, wie wir dem Großen Geist dienen sollen, um ihm zu gefallen. Wenn wir nicht die Religion der Weisen annehmen, dann werden wir unglücklich sein nach dem Tode. Du sagst uns, du hast recht und wir haben unrecht. Wie sollen wir erkennen, daß dies wahr ist? Wir haben, daß deine Religion in einem Buche aufgeschrieben ist. Wenn sie für uns so gut da ist wie für euch — warum hat uns der Große Geist das Buch nicht auch gegeben? Wir wissen nur, was du uns davon sagst. Wie sollen wir das glauben, da wir von den Weisen so oft betrogen worden sind?

Bruder! Du sagst uns, es gibt nur einen Weg, dem Großen Geist zu dienen und zu ihm zu beten. Wenn es nur eine Religion gibt, warum gibt es unter den Weisen so viele Meinungen darüber? Warum nicht nur eine, da sie doch alle das Buch lesen können?

Bruder! Wir besitzen diese Dinge nicht. Du sagst uns, daß deine Religion deinen Vätern gegeben wurde und sich erhielt von Vater auf Sohn. Wir haben auch eine Religion, die unseren Vätern gegeben wurde, und sie haben sie uns, ihren Kindern, überliefert. Wir gebeten ihr. Sie lehrt uns, dankbar zu sein für alle Wohlthaten, die wir empfangen, einander zu lieben und einig zu sein. Wir streiten nie über Religion.

Bruder! Der Große Geist hat uns alle geschaffen, aber er hat einen großen Unterschied gemacht zwischen seinen Weisen und seinen roten Kindern. Er gab uns eine andere Farbe und andere Sitten. Da er aber zwischen uns in allen Dingen einen so großen Unterschied gemacht hat, wie sollen wir nicht glauben, daß er uns auch eine andere Religion bestimmt hat, wie wir sie befolgen können. Der Große Geist hat recht. Er weiß, was das Beste ist für seine Kinder. Wir sind zufrieden.

Bruder! Wir wollen eure Religion nicht bekämpfen oder von euch nehmen. Wir wollen nur die unsrige behalten.

Bruder! Du sagst, du bist nicht gekommen, Land oder Geld von uns zu nehmen, sondern um unsere Herzen zu erweichen. Ich war in euren Gottesdiensten und sah, wie man Geld nahm von den Versammelten. Ich weiß nicht, wozu das Geld bestimmt war, doch ich vermute, es war für euren Priester. Wenn wir deine Wünsche erfüllen, so wirst du vielleicht auch von uns Geld verlangen.

Bruder! Wir hören, daß du unter den weißen Männern dieses Landes gesprochen hast. Diese Leute sind unsere Nachbarn. Wie können sie. Wir wollen eine Weile warten und sehen, welche Wirkung deine Predigt auf sie haben wird. Wenn wir finden, daß sie ihnen nützt, daß sie sie aufrichtig macht und weniger bereut, Indianer zu betrügen, so werden wir noch einmal überlegen, was du uns gesagt hast.

Bruder! Du hast jetzt meine Antwort auf deine Rede gehört. Dies ist alles, was wir im Augenblick zu sagen haben. Wir werden jetzt abreißen. Wir werden zu dir kommen und dir die Hand reichen; wir hoffen, daß dich der Große Geist auf deiner Reise beschützen und dich sicher zu deinen Freunden zurückführen wird.

Nach dieser Rede standen die Indianer auf, und einige Hauptlinge wollten dem Missionar die Hand geben. Der aber nahm ihre Hand nicht, und die Indianer zogen sich still zurück.

Vom Dilettantismus

Von Anna Siemsen

Dilettant heißt „Rührer“. Es ist bei uns der Übergang, daß Dilettanten, also Kunst, die eine Sache nur um ihrer selbst willen tun, für die Kunst verdorben sind und jedenfalls nie ihre höchsten Wirkungen erreichen.

Nun ganz vor einigen Wochen durch unsere illustrierten Blätter ein Exkurs des Entzückens über eine Dilettantenleistung, die freilich erotischer Art war. Ein paar japanische Prinzen, die in Europa studierten, hatten auf der Leipziger Weltausstellung ihre dramatischen Tänze vorgeführt und alles weit hinter sich gelassen, was die hiesigen europäischen Berufsschauspieler darbringen konnten.

Freilich werden diese Tänze in Japan monoton und langweilig geübt. Freilich sind sie in langer Lederlieferung gepflastert und gehäutet Kunst, freilich werden sie so ernst und wichtig genommen wie bei uns allen Gegenüberstellungen zum Trotz nur das Geheuerdienen und Profitmachen.

Ammerlän — wir haben auch in Europa Zeiten gehabt, in denen die Poeten, die „Dilettanten“ in Drama und in der Musik

Die großen, bestimmten — freilich namenlosen — Künstler waren; in den Jahrhunderten der Mystik und der Mittelalter, die das große Drama, die große Kunst des Mittelalters waren. Gest mit dem Beginn der modernen Gesellschaft und ihrem Berufsspezialisierendem auf allen Gebieten entzieht der Berufsschauspieler und drängt den Dilettanten in die Rolle des Nebenbuhlers und unfähigen Zuschauers zurück, der nur applaudieren darf.

Das ist unnatürlich, eine der vielen Unnatürlichkeiten dieser herrlichen, kapitalistischen Arbeitsordnung, die nichts ernst nimmt, was keine Profite bringt und die menschlichen Kräfte so ausbeutet und erschöpft, daß niemand mehr nach der Arbeitszeit Mut und Freude zu einem ernsten Spiele hat. In dieser Gesellschaft wird jeder Künstler bezahmt und nach der Bezahlung gemessen. Und dem Nichtbezählten, dem „Dilettanten“ ist das „In-die-Kunst-Einsteigungsverbot“ nur gestattet, wenn er sehr viel Geld hat und sich diesen Zeitvertreib als Erdentheilchen leisten läßt.

Das Bedürfnis aber, sich auszudehnen und anzugucken, andere Schicksale nachzuleben, mitzuerleben: das Bedürfnis, zu schauspielern, ist allgemein menschlich. Unsere Kinder haben es noch unerkennbar und sie zeigen sich oft als überraschend gute Schauspieler, wenn wir uns die Mühe geben, sie zu beobachten. Bei uns Erwachsenen ist das gleiche Bedürfnis und die gleiche Liebe meist verkrüppelt. Und das ist nicht nur deshalb ein Unglück, weil uns damit viel reiner Freude genommen wird, sondern auch, weil wir damit unfähig gemacht werden, dramatische Kunst überhaupt zu genießen. Wer selber verlernt hat, sich in andere Menschen hineinzuversetzen und ihr Erleben nachvollziehen zu können, der weiß auch beim Schauspieler und auf dem Theater Wahrhaftiges und Verlogenes, Natürliches und Unnatürliches, Kunst und Kiß nicht zu unterscheiden. Der oft beklagte verdorbene Geschmack des Publikums kommt zum größten Teil davon, daß man es künstlich zur Vollständigkeit zur völligen Unfähigkeit hat verkrüppeln lassen.

Darum sollte ein wichtiger Teil aller Kunstpflege darin bestehen, daß ein guter und lebendiger Dilettantismus unter uns unterhält wird. Daß die Kinder und die Jugend vor allem, in denen die natürlichen Anlagen noch nicht verkrüppelt sind, im dramatischen Ausdruck geübt werden. Je einfacher das geschieht, je weniger Aufwand an Vorbereitungen und Bühnenausstattung damit verbunden ist, desto besser. Ein Korb, ein paar Vorhänge, ein paar Beleuchtungsarrangements werden fast immer genügen, und so brauchen gespielt werden kann, auf Kassen und mit ein paar Klammern als Hintergrund, ist es noch besser. Und man sollte Kinder und Jugend alle Freiheit lassen, sich selbst ihren Ausdruck zu finden, sich „freizuspüren“ von den vielen Hemmungen ihres täglichen Lebens.

Das ist eine ernste Forderung der Kunst. Aber für die Arbeiterklasse ist es mehr als das. Das Proletariat steht überall unter dem Druck, der durch Nachwissen, Spezialisierendem, durch diese ganze bürgerliche Ordnung und Tradition ausgeübt wird auf die Kräfte, die ohne „Bildung und Geist“ kein Bewußtsein haben in dieser überhöhten Kultur. Diesen Druck können wir nur lösen durch die eigene Aktion der Masse. Auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet ist uns das eine Selbstverständlichkeit, auf kulturellem und künstlerischem lernen wir es langsam.

Hier liegen indes große, auch für die politische Erziehung äußerst wichtige Aufgaben der Jugendorganisation, der weltlichen Schulbewegung, der Bildungsvereinigungen und nicht zuletzt der sozialistischen Gemeindeverbände. Die Bereitstellung einfacher Bühnen in allen Arbeitervierteln, die Bildung von Laienorganisationen, die Veranstaltung politischer und künstlerischer — beides kann sich durchaus decken — Vorreden oder geschlossener Vorstellungen, selbst die Bildung von Wandbühnen der Jugend in der Art der russischen „Blauen Blüten“ liegt durchaus im Reiche der Möglichkeit.

Aber wir müssen die unnatürliche Scheidung zwischen Dilettanten und Berufskünstlern als das durchschauen, was sie ist: eine bürgerlich-kapitalistische Erscheinung, die mit der bürgerlichen Gesellschaft verknüpft ist und nur insofern einen billigen Charakter erhalten wird, indem der Berufskünstler durch nicht mehr einer unzulässigen und unfähigen Masse gegenübersteht, sondern als Erster und Vorgesetzter wirken wird, getragen von der verständnisvollen Unterstützung mitwirkender Kräfte.

Das Wunder des Willens

Der Kronzeuge gegen Sonnenkreuz

In einem Berliner Varieté tritt vom 1. Januar an der schlesische Bergmann Paul Diebel auf, von dem wir bereits berichtet, daß er umstände ist, lediglich durch angespannteste Konzentration seines in langem Training hierzu erzogenen Willens alle die vielbesprochenen himmlischen Erscheinungen an seinem Körper zu jeder beliebigen Zeit hervorzurufen, die bei der These Reumann in Sonnenkreuz so rätselhaft erschienen. Der Vorden seines Namens, die Paul Diebel vor einem Arzteilnehmer Journalisten und Ärzte ablegte, sind von verblüffender Herabsetzungskraft. Alle Experimente Diebels beruhen ausschließlich auf der Fähigkeit unerschütterter Willensspannung, die ihm erlaubt, jede körperliche Empfindung nach Belieben auszuscheiden, seinen Körper, wann und wo er will, zum Bluten zu bringen und sich Nadel durch Hände und Füße treiben zu lassen, ohne dabei den leisesten Schmerz zu verspüren oder auch nur einen Tropfen Blut zu vergießen.

Bei der Vorstellung Paul Diebels durch seinen Manager lernte man in ihm einen frischen, lebenswürdigen Jüngling kennen, dem auch nicht der leiseste Entschluß des bösenwilligen Glanzes anhaftet. Wenn etwas geizig ist, die Kraft seiner ungewöhnlichen Darbietungen zu mildern, so ist es das freundliche Lächeln, mit dem er die „Wunder“ an seinem Körper sich vollziehen läßt. „Bitte“, sagt er, „haben Sie mit mir kein Mißbehagen, ich fühle mich sehr wohl und bin, wenn meine Experimente vorbei sind, so wenig erschöpft, daß ich gleich tanzen könnte.“

Fast völlig nackt, mit einer kurzen, roten Samtkappe bekleidet, nimmt Paul Diebel auf einem Stuhle Platz. Zunächst zeigt er das Wunderelement des Blutweins an. Um diese Erscheinung zustande zu bringen, beharrt dieser seltsame Mensch einer Willenskonzentration von etwa 15 Minuten. Diebel schließt die Augen und beginnt nach kurzer Zeit schwer zu atmen. Sein muskulöser Brustkasten hebt ruckartig auf und ab. Zwischen Finger und die Augen wieder und weiß nach einem kleinen Zwischenpausen, um seine Augen zu betrachten. Nach etwa zehn Minuten werden die Atemzüge heftiger, Diebel öffnet die Augen, man sieht ganz deutlich, daß das Innere der Augenhöhle sich tiefrot färbt. Nicht lange, und

der erste Blutstropfen fällt ihm aus den Augen auf die Brust. Bei der Sondervorführung begab sich Diebel von der Bühne zu jedem einzelnen Anwesenden hinunter und ließ sich in die Augen hineinschauen. Am unteren Augentid hingen kleine Blutstropfen.

Nach dem Augensignale zeigte Paul Diebel ein zweites, nicht minder merkwürdiges Stigma. In der Mitte der Bühne stehend, liegt man ihn plötzlich den Leib streifen, seine beiden Handflächen liegen unter der Brust auf und streifen ein paar mal am Körper entlang. Wenige Sekunden später wird in der Brustgrube ein blutunterlaufenes Mal in Beugeform sichtbar.

Tann geht Diebel an Experimenten über, die seine völlige Unempfindlichkeit gegen Körperverletzungen darzulegen sollen. Er klopft sich mit lächerlicher Heftigkeit, so als mache ihm das befremdendste Spitzhaarschmerz, die oben mit einem dolchartigen Anlauf versehen sind, durch die Wundheit und durch den Interarm. Mit derselben Leichtigkeit, mit der er sein Fleisch durchbohrt, geht er die Dohle wieder heraus, und siehe da, nicht der kleinste Wundstropfen ist an der Einstichstelle sichtbar. Sein Manager schließt ihm mit einem Geruch geübter Lippen folgen in den Leib — immer der gleiche Erfolg. Ruckelnd hebt der junge Mann da und reißt die gefährlichen Dinger aus dem Fleisch; die Wunden schließen sich sofort wieder. Dies alles war aber gewissermaßen nur ein Vorspiel zu dem Experiment, das dann an die Reihe kam.

Humor und Satire

Genußigkeit. Schürat Vollenried erzählt in einer Gesellschaft: Wenn ich die Schulen insitiere, stelle ich jedem Kinde zwei Fragen und sage: „Wenn du die erste beantwortest, dann brauchst du auf die zweite keine Antwort zu geben.“ Sie glauben gar nicht, wie dieser Seltsamkeit die Kinder anwortet. Einst fragte ich nun einen kleinen, ansehnlich sehr aufgeregten Jungen, um was einen Spaß zu machen: „Was meinst du wohl mein Junge, wie viel Haare, genau gezählt, ein ausgewachsenes Pferd hat?“ „Es hat genau 377 717 Haare!“ antwortete der Junge, ohne sich viel zu bedenken. „Wie kommst du denn auf diese Zahl?“ fragte ich jetzt erstaunt. „Ja, Herr Schürat“, erwiderte der kleine Teufelskerl, „das ist die zweite Frage!“ — Einer Dame aus dieser Gesellschaft schien die Erzählung sehr gefallen zu haben, denn der Schürat erhielt von ihr folgenden Brief: „Sehr geehrter Herr Schürat! Sie haben uns gestern einen glänzenden Witz erzählt, den ich nun sehr gern weiter erzählen möchte. Aber leider habe ich die Zahl der Haare verlesen. Ich möchte Ihnen von Drogen dankbar, wenn Sie mir diese mitteilen möchten, damit der gute Witz meinen Bekannten nicht vorenthalten bleibt!“

Total verlorst. Samuel Köffelholz aus Bielefeld war in Berlin gewesen. Dort hatte er in einem Koberte die Scherstrage gehört: „Welcher Mensch hat vier Köpfe?“ Mit Stimmton hatte er die Antwort vernommen: „Das ist ein kranker Infanterist: der hat den rechten Fuß, den linken Fuß, den rechten Arm und den linken.“ — Er schwärzte dieses in seinem Bären und nahm es mit nach Bielefeld. Dort erzählte er es erbrüchtem seinen Stammtischbrüdern. „Also Kinder“, sagte er, „ich habe da in Berlin einen glänzenden Witz gehört. Sagt mal auf: Welcher Mensch hat vier Köpfe?“ Das lachte ihr natürlich nicht. „Sagt mal, das ist ein kranker Soldat; der hat ein rechtes Bein, ein linkes Bein, eine linke und eine rechte Hand, ich glaube es war das Versteckteste.“

Gefährlich. „Spricht Ihr Mann aus dem Schlaf?“ — Nein, Der Schlaf lacht doch!“ (Detroit News.)

Büchertisch

Angelika Bolandau, Erziehung der Weisen zum Sozialismus. Pädagogische Vorträge. (In der Zeitschrift „Die Weisen“ hervorgegangen von Prof. H. H. Bolandau, Berlin W. 20. — Von der Verlegerin gut gemeint und im Sinne auch gut, aber mehr Lebens als Lebens, will sagen: gut gemeint und gut. In der gegebenen Form vielleicht für Frankreich und England geeignet, für das in der Revision schon eingetragene bewundernde Deutschland wäre der Stoff auf dem letzten Teile des Buches weit eindringlicher zu erledigen gemein. Das Kapitel „Die Erziehung der italienischen Weisen“ wohl wenig in den Zusammenhang und hätte eine besondere Schrift geben können. Die weisheitsreiche und in ganz Europa bekannte Sozialistin gibt hier einen Überblick über die Erziehung der Weisen und hat das Buch wie sie selbst sagt, ihre Weisheit geschrieben — nicht allein für Funktionäre, sondern für alle, die zur Partei gekommen sind. Die Kapitel „Kritik unter Weisen“ und „Das Werden um die Jugend“ sind recht instruktiv. Auch die Kapitel „Kritik in der Praxis“ ist wohl auszuführen. Das Buch ist sehr wertvoll und verdient eine Übersetzung. Es ist ein Buch, das nicht nur den Weisen, sondern auch den Weisen, die sich dem Sozialismus widmen, wertvoll ist. — Ein Inhaltsverzeichnis hätte auf Seite 6 oder 100 noch Platz gehabt.

Die Justiz. Verlag Dr. Volker Rothchild, Berlin-Brandenburg. Das Buch enthält die mit all den notwendigen Umständen den Vorlesungen der Strafgesetzkommisssion. Der Verfasser ist Professor Dr. Volker Rothchild, Berlin. Das Buch ist ein sehr wertvolles Werk, das die Justiz in Deutschland zeigt. — Ein Inhaltsverzeichnis hätte auf Seite 6 oder 100 noch Platz gehabt.

Das Wunder des Willens

Der Kronzeuge gegen Sonnenkreuz

Paul Diebel legt seine Hand auf den Tisch und läßt sich einen langen, ziemlich starken Nagel durch die Hand treiben. Am Golze festzunageln, vermag er die Hand nicht mehr zu bewegen. Ein Nagel, und der stolze Nagel ist wieder heraus, der Handsteller läßt keine merkwürdige Bohrerstelle und offene Wunde erkennen. Im Hintergrunde der Bühne offen eine richtige Wundheilung aus Holz. Auch an diese läßt sich der junge Mann Nagel und schwingt gemessenermaßen als lebendes Vordel hin und her. Auch Empörung der Nagel unterliegt einer der anwesenden Ärzte Diebels Puls, der durchaus normal und ruhig arbeitet.

Diebel läßt das einwirkende Diebelschen Experimente in das Körperblut. Hier ist man wirklich versucht, beinahe doch an ein Wunder zu glauben. Wieder nimmt der junge Mensch auf dem Stuhl Platz und verfenkt sich mit geschlossenen Augen in eine Art Trancezustand. Nach einigen Minuten treten in der Wund eine Oberflächensicht rötliche Hautstellen auf; ein paar Sekunden später

bricht Blut aus dem Wundstiel hervor. Ein kleiner, feiner Blutstropfen rieselt am Schenkel entlang. Diebel sagte ausdrücklich, er wisse nicht, an welcher Stelle der Blutunterlaufener werde; er wolle versuchen, es an den Schenkelbeinen zu erzeugen. Statt dessen öffnet sich aber die Wunde am Oberarm. Der betreffende Arzt unterliegt die Stelle genau, wozu das Blut ab — keine Spur einer wundartigen Dehnung ist zu erblicken.

Die Fähigkeiten Diebels gehen indessen noch viel weiter; er vermag

seine Hände zwölf Sekunden lang in eine Flamme zu halten, ohne daß es ihm die Haut verengt.

Da er ist sogar ungeschädigt, vermag er seinen Willens ohne mit Feuer in Verührung gekommen zu sein, sich vorzuschieben er habe Brandwunden erlitten; nach etwa dreizehn Sekunden Konzentration treten richtige Brandwunden, die ihm Körperlichen Schmerz verursachen, auf und können von ihm wieder glatt zum Verschwinden gebracht werden. Das Wunderhafte ist, daß diese Brandwunden richtigen Wundwasser enthalten, wie durch ärztliche Nachprüfung festgestellt worden ist.

It nun der junge Bergmann, der über Nacht zum Kronzeugen gegen die Sonnenkreuzer erklärt ist, immer mit dieser außerordentlichen Fähigkeit begabt gewesen? Keineswegs. Erst in russischer Kriegsgefangenschaft, nämlich eines Selbstmordversuches, kam ihm der Gedanken seiner Willenskraft. Er war aus dem Lager geflohen, wurde von russischen Wachen wieder eingekerkert und sollte, weil er sich in russische Offiziersuniform verkleidet hatte, hingerichtet werden. Er sah sich in der Lage, seinen Gefangenen zu entkommen. Er sah sich in der Lage, seinen Gefangenen zu entkommen. Er sah sich in der Lage, seinen Gefangenen zu entkommen.

Diebel wird gewiß seinen Weg über die Bühnen aller Länder machen. Zwei Bühnen sind bereits in Berlin eingerichtet und werden Diebel für eine hohe Summe — man spricht von 1000 Mark pro Tag — auf einer mehrentägigen Tournee durch ganz Russland führen.

Verantwortlich: Paul Rothmann, Dresden.

1928 Herzliche Glückwünsche 1928

für das neue Jahr

rufen wir allen unsren verehrten Kunden zu und danken ihnen für das uns im letzten Jahre bewiesene Wohlwollen und Vertrauen. Wenn wir uns redlich bemüht haben, dieses Vertrauen zu erwerben, wollen wir es im kommenden Jahre noch besser machen!

Helfen Sie

uns dazu, denn nur vereinte Kräfte führen zum Ziel!

Zielbewußte Zusammenfassung der Bedarfseindeckung an einer leistungsfähigen Stelle verbilligt die Preise!

Als Beweis hierfür bringen wir folgendes besonders günstiges

Neujahrs-Angebot

Weißer gemahlen. Zucker, Pfd. 30	Kakao, reinlöslich Pfd. 90	Feines Weizenmehl Pfd. 24	Diamantmehl Pfd. 30
Gemahlene Raffinade . . . Pfd. 34	Wevag-Kakao Pfd. 120	Bestes Auszugmehl Pfd. 26	Diamantmehl, 5-Pfd.-Orig.-B. 155
Spar- und Normalwürfel, Pfd. 36	Kräftiger Röstkaffee . . . Pfd. 65	Kaiser-Auszugmehl Pfd. 28	Egeriamehl Pfd. 30
Kandiszucker, Kristall, wß., Pfd. 60	Aromat. Souchong-Tee 1/10 Pfd. 50	Kartoffelmehl Pfd. 30	Bienerts Kais.-Auszug, 5-Pfd.-B. 160

Groß-Einkauf durch fachmännisch geschulte kaufmännische Kräfte verbürgt Lieferung einwandfreier Waren

Bester Weizengriß Pfd. 28	Schnittnudeln Pfd. 38	Neue bosnische Pflaumen, Pfd. 50	Neue kaliforn. Aprikosen, Pfd. 150
Hartgriß, alle Stärken . . Pfd. 30	Graupen- u. Fig.-Nudeln, Pfd. 40	Neues Mischobst Pfd. 60	Neue Hall. Datteln Pfd. 60
Graupen, alle Stärk., Pfd. 26 u. 28	Hartgriß-Makkaroni . . . Pfd. 50	Neues kaliforn. Mischobst, Pfd. 80	Fette marokkan. Datteln, Pfd. 120
Wohlschm. Haferflocken, Pfd. 32	Eier-Schnittnudeln Pfd. 56	Neue amerik. Ringäpfel, Pfd. 100	Sizilianische Haselnüsse . . Pfd. 80

Gute Waren verbürgen gute Ernährung und Erhaltung der Gesundheit

Großkörniger Bruchreis . Pfd. 20	Moulmainreis, unglasiert, Pfd. 34	Weißer Perlbohnen Pfd. 24	Halbe gelbe Erbsen Pfd. 35
Bester Burmareis Pfd. 24	Bassein-Tafelreis Pfd. 40	Neue grüne Linsen Pfd. 29	Viktoria-Erbsen Pfd. 40
Rangoon-Tafelreis Pfd. 28	Kronen-Patna-Reis Pfd. 44	Neue Mittel-Linsen Pfd. 45	Grüne Thüringer Erbsen, Pfd. 40
Italienischer Reis, glasiert, Pfd. 30	Carolina-Reis Pfd. 50	Neue Riesen-Linsen Pfd. 60	Beste Goldhirse Pfd. 30

Vom Erzeuger und Importeur auf kürzestem Wege zum Verbraucher — daher immer frisch und billig!

Molk.-Tafelbutter 1/2 Pfd.-St. 110	Amerikanisches Schweineschmalz Pfd. 80	Geräucherter fetter Speck Pfd. 130	Schottische Vollheringe Pfd. 50
Dän. Tafelbutter . . . 1/2 Pfd.-St. 120	Bestes Kokosfett „Edezetin“ i. Tafeln Pfd. 68	Vorzügliches Sauerkraut, Pfd. 12	Vollheringe, nur milchene Pfd. 60
Die gute Boemersche Margarine, Pfd. von 60 an	Speise-Leinöl Pfd. 60	Große Salzgurken Stück 18	Matjesheringe, fett u. zart, Pfd. 80
Amerikan. Vollmilch ohne Zucker Dose 32 und 60	Feinstes Tafelöl Pfd. 70	Die großen holländischen Eier Stück 16	Beste Sardellen Pfd. 140

Wer bei uns kauft — kauft billig und spart. Wer spart — verdient!

Kösl. Blut- u. Leberwurst 1/4 Pfd. 25	Fr. Frankf. Brühwürste . . Paar 40	Beste Frischobst-Marmelade Pfd. 50	Kunsthonig „Heidekind“ . Pfd. 40
Thür. Leberwurst, grob . . 1/4 Pfd. 30	Gekochter Schinken . . . 1/4 Pfd. 60	Vorzügl. Aprik.-Marmelade Pfd. 70	Thür. Pflaumenmus Pfd. 48
Westf. Plockwurst 1/4 Pfd. 45	Echter Edamer Käse . . . 1/4 Pfd. 30	Himbeer-Marmeladeo. Kern Pfd. 80	Mischgemüse 2-Pfd.-Dose 75
Westf. Zervelatwurst . . . 1/4 Pfd. 55	Gute Oelsardinen Dose 28	Ananas-Konfitüre Pfd. 100	Schnittbohnen 2-Pfd.-Dose 65

Der Filial-Großbetrieb ist die bevorzugte Versorgungsstätte der Verbraucher aller Stände. Derselbe gewährt hohe Rückvergütungen, ohne daß die Kunden eigene Barmittel in das Unternehmen einschlefen müssen

6% Rückvergütung
zahlen wir am Jahreschlusse auf die von uns verausgabten Einkaufs-Gutscheine
in bar

Waaren-Einkaufs-Verein zu Görlitz A.-G.

Zweigniederlassung Dresden